Rd IV. 39.
M. 2 Kupf.

L. g. o. 76a R. B.

J. M. Mettenleiter inv. et fecc 1789.

Dem unvollendeten Verdienste

Laute
aus
dem Leben eines Edeln.

Neumillers Freunden
gewidmet.

Herausgegeben
von J. M. Sailer.

Ins beßre Land mit Ihm

München,
bey Joh. Bapt. Strobl, 1789.

Statt eines Vorberichtes an den Leser.

Meynung des Herausgebers.

Dedication an die Mutter des Verstorbenen.

Das Mechanische seiner Lebensgeschichte.

Zeugniß eines Dritten von Ihm.

Meynung

des Herausgebers.

Es ist einer der schönern Gedanken des Alterthums, daß das Leben eines guten Menschen eine liebliche Musik für Gott, und alle (gottähnliche) Geister sey. Das Beste an diesem Gedanken ist vielleicht dieses, daß man eben keine Musik verstehen, daß man nur selbst ein gu-

ter

ter Mensch seyn darf, um die Wahrheit dieses Gedankens zu fühlen. Die unzähligen Begebenheiten, die sich auf der Bahn eines guten Menschen ereignen, machen nach dieser Vorstellung ein Concert aus, bewirken einen schönen Einklang von Milde und Weisheit, der ist, was er ist, wenn für ihn auch gleich die wenigsten Menschen Sinn hätten.

Wenn nun aber das Leben eines guten Menschen Eines mit sich selbst, und Eines mit dem grossen Zwecke der Schöpfung ist, und das muß es seyn, wenn die Vergleichung mit der Musik etwas mehr als Wortspiel seyn soll: so wird man sich von dem, was ein guter Mensch sey, allerdings einen grossen, und über alle Convention des gewöhnlichen Sprachgebrau-

gebrauches erhabnen Begriff machen müssen. Denn zähle und rechne nur, durchaus nach dem kürzesten Durchschnitte, wie viel Gedanken, Wünsche, Furchten, Hofnungen, Freuden, Leiden, und Wellebewegungen des Herzens, für die wir kein Wort in unserer Sprache haben, in einem einzigen Tage, von dem ersten Momente des Erwachens bis zu dem des Wiedereinschlafens, dein Inneres durchströmen. Kannst du sie zählen, die Reitze, die Kämpfe, die Siege, die Niederlagen, die Ausbeugungen und Einlenkungen, die auch in Einem Tage, in dem unsichtbaren Reiche des Menschen spielen oder wirklich werden? Und nun die Summe von allen Begebenheiten in einer Reihe von dreyßig, und noch mehr Jahren? Und nun eine Harmonie in all diesen

un=

unzähligen Begebenheiten? Wo ist Grösse, wenn sie da nicht ist?

Zwar gehört zur Harmonie Mancherley, und es giebt eine Weisheit, die aus Fehltritten, eine Geschicklichkeit, die aus Fehlgriffen, einen Wohlklang, der aus verschiedenen Stimmen erzeugt wird. Und man muß es, um einen festen Punct seines Denkens und Strebens in sich zu erhalten, der grossen Schauspielerinn, der alleitenden Vorsehung, zutrauen, daß sie alles, was in der Lebensgeschichte eines guten Menschen mißgestimmt und mißtönend ist, zum Besten desselben, und zur Harmonie des Ganzen einstimmig machen kann und wird.

Dieß

Dieß Zutrauen salbet das Herz mit Trost, wenn man vor dem Grabe eines guten Menschen steht, den der Tod aus unsrer Mitte wegnahm, ehe seine Kräfte zur Reife kamen. Und wo ist der Mensch, der nie eines solchen oder ähnlichen Trostes bedarf? Und wo ist das Herz, das ihn finden kann außer der Trostlehre unsers Geschlechtes, außer dem Gedanken an eine Weisheit, die alle Fäden des Universums in der Hand hält, und zu Einem grossen Zwecke hinleitet?

Nicht leer von diesem Troste, ergriff ich die Reliquien eines Geistes, der schon vor vier Jahren seine Hülle verließ, den Freund Tod in seine Arme nahm, ehe seine Kräfte den Punct der Auszeitigung in diesem Lande erreichen konnten, und ich

konnte

konnte sie nie, ohne eine Art von süssem Heimwehe zu Ihm, weglegen.

Diese Reliquien sind Neumillers Papiere.

Sein Leben war so gut, daß es mich an das liebliche Concert der Alten erinnerte, und seine hinterlassene Handschriften sind so reich an Bemerkungen, Empfindungen, Launen, Vorsätzen, daß auch die wenigen, die ich ausheben werde, sein großmüthiges Ringen nach dem Bessern hinlänglich beweisen, und also die Aufschrift verdienen:

Laute

aus dem Leben eines Edeln.

Seine Freunde, Verwandte und mein Herz lagen mir schon seit vier Jahren sehr nahe an, ich sollte ihm ein Denkmal aus seinen Handschriften errichten. Eigentlich kömmt man mit papiernen Denkmälern nicht weit, und der ein besſers hinterlassen, soll von Rechtswegen damit verschonet bleiben. Und so gieng ich dieser Arbeit von Tag zu Tag aus dem Wege.

Aber der Mensch besteht aus Fleisch und Blut, und nach Jahren schwindet das Bild, das man sich vom Geiste seines Freundes gemacht, in eine dunkle Ferne, und es wird je länger je schwerer, das Bild in der Dunkle zu ergreifen, und die erloschenen Farben wieder so zu beleben, als wenn der Freund vor

uns dastünde. Da ist es denn wohlgethan, wenn man ein Reliquiarium von ihm zu Hause hat, das man nur ansehen darf, um „seines Freundes" gleichsam wieder habhaft zu werden.

So kam ich zum festen Vorsatz, aus seinen Schriften das zu sammeln, was seinen Verstand und sein Herz am besten zeichnete, und die Mühe des Lesens nicht unbelohnt ließe.

Ich kann nicht wissen, was die Leser, die ihn nicht kannten, beym Durchlesen dieser Fragmente empfinden werden. Aber sonst sollte man darauf rechnen können, daß die Abdrücke eines Geistes, der schon aus unsrer Mitte fort ist, und solche Abdrücke, die nicht für den Markt gearbei-

tet

tet sind, einen sonderlichen Eindruck machen sollten, den kein Autor, der seine Waare selbst zu Markt bringt, machen kann. Denn gewöhnlich sind die Schriften, die für den Kauf gemacht sind, für den Kauf gemacht, das heißt, sie haben sich unvermerkt gemodelt nach dem Geschmacke der Kauflustigen; tragen hie und da eine Spur der Eitelkeit und der übrigen Schwachheiten ihres Meisters, und man kann gar oft vor lauter Kunstgezier die liebe Natur nimmer finden.

So nicht mit den Gedanken und Empfindungen eines Menschen, der nur für sich dachte, für sich empfand, und nie ahnden konnte, daß ein Blatt von ihm ans Licht des Tages kommen sollte.

Was er aufzeichnete, war ein Gedanke, eine Laune, eine Empfindung, ein Fest für ihn, und wenn ich so sagen darf, eine Blume in seine Schreibtafel gezeichnet, davon das Publikum nie etwas zu sehen bekommen sollte.

In der verschwiegenen Kammer läßt man das Herz gewöhnlich etwas freyers reden als auf Papieren, die bestimmt sind, in die Presse zu gehen. Selbst das Negligeegewand, das diesen Produkten der Natur gewöhnlich mehr angeworfen als angezogen wird, sollte denselben Eingang verschaffen, auch bey denen, die recht wenig lesen, weil recht vieles, das geschrieben wird, zu offenbar verräth die Absicht des Schreibers, nach Beyfall zu angeln, und weil es dabey nach Zeugniße

eines reinen Schriftstellers nicht rein hergehen kann.

Doch, wie gesagt, ich kann und will nicht wissen, was die Leser aus dieser kleinen Schrift machen werden, und will sie weder geradezu, noch velut aliud agendo bestechen, daß sie sie mit einem Vorurtheile für den Inhalt derselben in die Hand nehmen: aber so viel muß ich sagen: ich fand viele reife, grosse Gedanken darinn, die noch mehr errathen lassen, als sie sagen: ich fand, was noch mehr gelten muß als alle noch so grosse und reife Gedanken, einen Willen, der sich mit nichts Geringem begnügen kann, und sich nie rein genug ist: ich fand einen Vorsatz, es in seinem Herzen nie beym Alten bewenden zu lassen, sondern immer

vorwärts zu streben: ich fand einen Sinn, der nicht an Erkenntnissen klebt, wie der Wurm am Blatte, sondern die Erkenntniß des Wahren zur Leiter macht, auf der man zum Besitz und Genuße des Guten aufsteigen kann: ich fand einen Richter an ihm über sich selbst, der dem noch so unparteyisch scheinenden Ausspruche über sich nicht traut, die Akta immer von Neuem revidirt, und von einem noch so innigen Gefühle immer auf ein noch innigeres appellirt — — Und was ist an einem Menschen schätzbar, wenn es dieß Dringen und Treiben nach dem geahndeten Bessern nicht ist?

Seine Papiere, von denen ich nicht den zehnten Theil dem Publikum mittheile, können nichts Vollendetes liefern;

denn er starb in der Blüthe seiner Jahre. Aber was es immer ist, so trägts doch die Spur seines Geistes, und seine Freunde werden ihn zu sehen und zu hören glauben, wenn sie seine Gedanken lesen.

Seine Miene war so unanmassend, wie sein Gang, und sein Aeußeres überhaupt so eingerichtet, daß man ihn ohne Mühe für geringer achten konnte, als er war.

Er ward also natürlicherweise nicht selten mißkannt, und mußte von allen mißkannt werden, die mehr nach Augenschein und eignem Kopfe richten, als wägen den Gehalt des Menschen. Die Sache bey ihrem rechten Namen genannt, war er ein verborgener Schatz im Acker: Knechte und Mägde und Eigenthümer des Ackers

 konn-

konnten lange auf der Oberfläche desselben umhergehen, ohne den Schatz zu ahnden, der unter ihren Füssen lag. Und doch wars ein köstlicher Schatz, den sie nicht ahndeten.

So sehr ihn aber alle, die ihn nicht nahe kannten, mißkennen mußten, so wenig konnten ihn seine Freunde mißkennen. Denn wenn er sich öffnete zwischen vier oder sechs Augen, so wars, wie, wenn der Morgenstrahl hervorbricht, und den jungen Tag verkündet. Wer weis da nicht, daß es taget?

Er konnte so blöde dareinsehen, daß jeder schwache Kopf sich mit ihm in Gedanken zu messen Lust bekam, und ich den-

ke, es würde mancher berühmte Mann sich übel mit ihm gemessen haben.

Denn dieß Dareinsehen war nicht Folge der Verstellung, die den Schleyer wirft über das Heiligthum, um die lüsternen Augen der Zuschauer nur noch mehr zu reitzen; war nicht Folge der affectirten Demuth, die sich gering ankündet, um mit ungesuchter Grösse zu überraschen; war nicht Folge der Gedankenlosigkeit, die eine Art des Todes ist, und nichts offenbaren kann im Aeußern, weil sie nichts wirkt im Innern; war nicht angeborne Stupidität, die nicht viel geben kann, weil sie nicht viel hat; sondern kurz: der Geist arbeitete gern im geheimsten Kabinete, deßhalb konnte an den Fenstern, in dem Vorzimmer, von dem man auf die

Gasse und die Landstraße hinaussehen kann, und bey der Hausthüre nicht viel zu sehen und zu hören seyn.

Es giebt viele Geister, die immer gerne herausarbeiten, einige wenige, die stets in sich hineinarbeiten: Neumiller gehörte in die Klasse der letztern.

Ich will damit nicht sagen, daß man blöde drein sehen muß, wenn man mit sich und der Wahrheit zu Rathe gehen will, ich sage nur: man kann eben deßwegen und gerade alsdann blöde scheinen, weil und wann man es am wenigsten ist; man kann gerade deßwegen und gerade alsdann für einen Fremdling in dem Reiche der Wahrheit angesehen werden, weil und wann man mit der Wahrheit wirk-

lich in geheimer, vertrauter Correspondenz steht.

Sein Körper, der nicht unter die gesunden und festen gehörte, und vielleicht nicht von allem, was man Hypochonder nennt, frey war, verbreitete über viele Gegenstände, die unter seinen Horizon kamen, einen Trauerflor, und diese seine Leibfarbe tragen seine besten Gedanken, Empfindungen, Wünsche, wie's der aufmerksame Leser, ohne meine Erinnerung, gewiß würde bemerket haben.

Die Hitze vermocht' er am wenigsten zu ertragen, und er kannte keine angenehmere Erholung, als wenn an einem schwühlen Sommertage ein erfrischender Regen daher kam, und ihm's die Geschäfte oder

das

das Etiquette erlaubten, im Freyen zu stehen, und sich abregnen zu lassen. Das war Erfrischung für den ganzen Menschen.

Vielleicht liegt darinn ein Bild von dem heissen Streben seines Geistes nach der erquickenden Wahrheit, und von der Freude, von dieser Erquickung nicht ganz waise gelassen zu seyn.

Seine Bibliothek ist ein Beweis des geläuterten Geschmackes, den er in Allem, was Philosophie, Theologie, und schöne Künste und Wissenschaften heißt, besaß. Und wenn ich glaubte, daß Bücher Menschen weise machen könnten, so würde ich einen Catalog von seiner Büchersammlung drucken lassen.

Daß

Daß er nebst seiner Muttersprache die lateinische, griechische, hebräische, französische, wälsche, englische verstand, würde ich mich schämen, auch nur öffentlich zu sagen, wenn ich nicht Proben in Händen hätte, daß er die Sprachenkunde stets und bloß als Nebensache, und nur die Sachenkunde samt der Cultur seines Herzens immer und immer zur Hauptsache seines Denkens und Strebens gemacht hätte. Denn was ist alle Zeichenkunde ohne Kenntniß, Besitz, Genuß der Sache?

Was an seinen Arbeiten originell sey, und was es nicht sey, das muß ich unentschieden lassen,

Erstens, weil nicht viel daran gelegen ist, es zu wissen,

Zweytens, weil ich es durchaus, und in allem nicht unterscheiden kann, und stückweise nicht mag.

An die
gute Mutter des Verstorbenen.

Ja dir, dir vor allen andern widme ich diese Reste deines Sohnes. Denn Er war nicht nur dein Sohn, Er war dir auch an der Güte des Herzens und Unschuld des Lebens am nächsten verwandt. O nie vergesse ich der Stunden, die ich vor drey Jahren, und die ich erst vor einem Jahre in deinem Hause zugebracht habe. Wir wollten einander trösten, du mich über den Verlurst eines Freundes, ich dich über den Verlurst eines Sohnes. Aber was war's doch, wenigst die ersten Tage, um all unser Trösten für eine zweydeutige Sache!

Wenn

Wenn wir einander noch so viele Windstille zutrauten, da stand sein Bild vor uns, lebhafter als je, und die Thräne ließ sich nicht mehr zurückhalten. Wie oft lenkte ich die Rede von Ihm auf andere Dinge? Aber da wir am allerwenigsten von Ihm reden wollten, ward Er doch wieder, ehe wir es uns versahen, nicht bloß der Inhalt, sondern die Seele unsers Gespräches. Und da ich erst seine Bücher, seine Schriften, seine Briefe in deiner Gegenwart durchsuchte, da begegnete Er mir bey jedem Buchstaben, den ich von Ihm las, und dir dürfte er nicht erst begegnen, Er kam nie aus deiner Seele, so wenig als der Schmerz, Ihn nur im Bilde noch zu besitzen.

Nach und nach wurden wir (eine Wohlthat der Leiden, die kein menschlich Herz gering achten wird), durch den Schmerzen mit dem Schmerzen vertraut; nach und nach lernten wir den Verlurst von seiner wohlthätigen Seite ansehen; nach und nach konnten wir dem Himmel danken, daß er Ihn früh aus dem Lande der Arbeit in jenes der Ruhe aufgenommen hat; nach und nach konnten wir Trost finden in dem Glauben an ein Wiedersehen, das keine Trennung mehr vergällen wird; nach und nach konnten wir so ruhig von Ihm erzählen, als wenn Er noch im Nebenzimmer unter seinen Büchern säße, und eine Stelle aufsuchte, um uns durch Vorlesen derselben Freude zu machen.

Selbst

Selbst der Verlurst deines lieben Ehegemahls, der ein Jahr nach dem Tode deines Sohnes, fast wie Schlag auf Schlag, erfolgte, so schmerzhaft er deinem treuen Herzen gewesen, konntest du nun schon mit geprüfterm Muth ertragen, weil dich der Verlurst deines Sohnes darauf vorbereitet hatte, weil du schon geübt warst deine Freuden in der unsichtbaren Welt zu suchen, nachdem sie in der sichtbaren für dich so viel als verloren waren.

In diesen edeln Gesinnungen nun, die ich an dir verehre, die mir selbst dein Stillschweigen beredsamer, als alle Beredsamkeit des Mundes offenbaret, die mich tief beschämet haben, soll dich auch dieses Büchlein, eine Sammlung dessen, was dein Sohn gedacht, empfunden, aufge-

zeich-

zeichnet hat, nur noch mehr stärken. Dazu ist es deinem Namen geweihet.

Zwar wird dir manches wie ein versiegelter Brief, oder wie eine Schrift in ausländischer Sprache seyn; dein Geist wird dem Fluge deines Sohnes nicht überall nachfliegen können. Aber Vieles ist auch für dich ohne Auslegung klar. Vieles wird dir Freund Niller in etlichen Besuchen unter deinen Gesichtskreis stellen, und klar machen, denn wozu wär' er sonst unser Freund? Vieles wird für dich die Dunkelheit unsrer besten Ahndungen und Wünsche behalten, aber selbst diese Dunkelheit wird dir wohl machen, wenn sie hie und da durch Blitze von Hofnungen besserer Welten wird durchbrochen werden. Alles aber, das Klare, wie das

Klarwerdende, das Dunkle, wie das Durchblitzende wird dir lieb seyn, wie eine Bothschaft von dem Wohlseyn deines Sohnes: denn der das Wohlseyn in sich hat, der hat es in sich, und kein Tod mags ihm rauben, vielmehr muß es ihm der Tod erst recht vollkommen machen.

Dieß Wohlseyn, das nicht steht und nicht fällt mit dem, was vergänglich ist, wünsche ich dir und mir, und allen Menschen, damit wir nach dem Vorbilde deines Sohnes mit ruhiger Seele aus diesem Kreise austreten können, und dorthin kommen, wo keine Thräne mehr geweinet wird, und man des Papieres nicht mehr nöthig hat, um einander zu trösten — wo man selbst des Trostes nicht mehr bedarf.

Das

Das Mechanische seiner Lebensgeschichte.

Johann Nepomuk Neumiller ward den 15. May 1753. zu Auerbach, einem Städtchen in der obern Pfalz, geboren; kam im Jahre 1764 im Herbste zum Studiren nach Amberg, und vollendete da die niedern Schulen; trat im Jahre 1771 zu Landsberg ins Noviziat; ward im Jahre 1773. ins Albertinische Kollegium zu Ingolstadt aufgenommen; hörte daselbst die Vorlesungen aus der Philosophie und Theologie, und vollendete in fünf Jahren die gewöhnliche Laufbahn der akademischen Studien, mit vollem

Beyfalle seiner Lehrer, die ihn nicht in dem Vorhofe der Gelehrsamkeit stehen liessen; kam darauf nach Auerbach, und überließ sich anderthalb Jahre seinem Nachdenken, und seinen Vorübungen in der Seelsorge; brachte das andere halbe Jahr in Bamberg zu, und wiederholte da die Theologie ausser dem Seminarium, weil ihm noch kein Platz darinn angewiesen war; gieng darauf nach München, und widmete sich drey Jahre dem Berufe eines Hofmeisters; reiste im Jahre 1783 wieder nach Bamberg; ward da in das Seminarium aufgenommen, und starb in demselben am 18. Decemb. 1784.

Aus

Aus einem Schreiben eines seiner Freunde.

Eichstädt 12. Febr. 1785.

Ein leidiger Beytrag! Hätten wir es ahnden können, daß wir Ihm so frühe, wo Er erst noch zu reifen begann, ins Grab werden nachsehen müssen!

Hier ist das Wenige (*), was ich noch habe; ich weis nicht, ob Sie einigen Gebrauch davon werden machen können. Einige seiner Briefe konnte ich, ungeacht aller Sorgfalt, mit der ich nachsuchte, nicht mehr finden,

(*) Der Verfasser dieses Briefes sandte mir einige Briefe, die N*** an ihn geschrieben.

finden, und gerade die letztern, die am meisten sein Innerstes aufschliessen, und seinen Charakter, den Adel seiner Gesinnungen, ganz auch dem flachsten Auge darstellen.

Sie kennen ihn von Seite seiner Talente, und seines gebildeten Verstandes. Sie kennen ihn von Seite seines guten, arglosen, für Freundschaft gebildeten Herzens. Ihr Blick und Herz mögen Ihnen die wichtigsten und zuverlässigsten Data liefern.

Ich genoß seine Freundschaft und Liebe eilf volle Jahre; der Umgang mit Ihm und der freundschaftliche Briefwechsel, in dem Er mit mir stand, war mir in jeder Hinsicht vortheilhaft — bald Ermunterung, bald Belehrung — allemal Freude und Trost.

Seine

Seine Schiksale während seines Aufenthaltes in ... sind Ihnen so wenig, als mir unbekannt. Er fühlte ohne Zweifel das Drückende, Niederbeugende, Verengende seines Berufes: aber nie hörte ich Ihn darüber klagen. Er that, was Er in seinen Umständen thun konnte, suchte und fand einen Reichthum in sich selbst, und war eines hohen, freyen Sinnes, mit dem Er mir im Vertrauen oft sagte: er möchte bey alle dem doch dieser oder jener hochgeehrte, hochgepriesne Mann nicht seyn.

Damals, wie vorher, nährte und stärkte er seinen Geist nur mit dem Besten des Alterthums, und mit der Quintessenz der neuern Litteratur. Immer waren's die neutestamentischen Bücher in der Grundsprache, oder ein Grieche, oder Römer, oder ein

Fürst

Fürst der neuern Litteratur, den er im Sack herumtrug, dessen Geist in Ihm wehte, von dem sein Herz voll war, und der Mund überfloß, ohne Jemanden etwas Unverdautes aufzudringen.

Oft hab' ich Ihn bewundert — seinen, nichts übereilenden, ruhigen Ernst, seine scharftreffenden Urtheile, sein festes Nachdenken, den Schwung seiner Seele, und den lebhaften Enthusiasm', mit dem er alles, was schön, wahr und gut ist und bleibt, umfaßte.

Göcking, Bürger und Claudius, die Er überaus gerne las, sind Beweise, wofür sich sein Geschmack in der Dichtkunst, die letztern Jahre her, erkläret.

Seine Hauptsache blieb doch immer, wie Er mir nicht nur einmal in M.** sagte, Philosophie im würdigsten Sinn des Wortes, und gemeinnütziges Wissen. Sie werden sich der schönen Büchersammlung, die Er sich hier nach und nach beyschaffte, gewiß noch erinnern können.

Zu — — hatte sein Beobachtungsgeist ein weites Feld vor sich. Er lachte oft im stillen, vertrauten Kreise seiner Freunde über die Kabale, die nirgends den geraden Weg geht; über die Empfindler, die uns mit Ritter- und Reuter- Menschen- und Jauner-Historien besitten wollen, und beynebens das Verdienst an Galgen nageln, und ihre Schand ins Ausland posaunen; über das zahllose Heer unsrer litterärischen Horiähs, die vor-

geben,

geben, sie seyn vom Apoll bevollmächtiget, ihren Grimm an ihren Mitbrüdern auszulassen, diesen für wöchentliche oder monathliche Bezahlung, oder gar Pränumerationsweise kristallhelle Begriffe von Dingen, die sie selbst nicht kennen, in den Kopf zu geißeln, und immer seufzen, daß wir arme T. . . in Baiern nichts capiren; **über Pöbel aus allen Ständen u. s. f.**

Ich kanns nicht sagen, wie ers sagte, und wie ers traf — das punctum der elenden Sitte; wie er Niemand beschwerlich fiel, und zwischen Dornen und Hecken die goldne Mittelstrasse im Stillen durchgieng mit dem bedächtlichen Schritte eines beginnenden Weisen.

Auf-

Aufsätze von Ihm habe ich wirklich keine, wohl aber viele gelesen. Einige lateinische Episteln in elegischen Versen, einige deutsche Fabeln, Lieder, kleinere Gedichte, prosaische Aufsätze gefielen mir ungemein wohl. Es war so etwas darinn, das man nicht überall findet, vom treuen Gefühl, und man sah deutlich, wie sich die Formen der ewigen Schönheiten in seinen weichen Geist abdrückten. Im Münchnerallmanach ist ein prosaischer Aufsatz von ihm eingerückt, den seine leichte, schöne Manier im Erzählen, und sein reiner Styl schätzbar machen.

Doch was sage ich? Ich will Ihnen hier Züge von Ihm liefern, und Sie haben sein Bild schon treulich in Ihrer Seele. Ich merke es meinem Herzen wohl an, daß es

aus-

ausgreift, und mit redet, wo es weder Sitze noch Stimme haben sollte; aber wie kann's anders seyn, wenn man von Dingen redet, wo es allemal mitgemacht hat, allemal mit intereßirt war?

Kategorisch von der Sache zu reden: Er war ein würdiger Mensch, — — oder gewiß in dem lebendigen Streben, es zu werden.

Inhalt
dieses Werkchens.

I. Funken seines philosophischen Sinnes.

Seite.
Spekulation. 5
Philosophie 11
System. 20
Gelehrte Kenntnisse. 23
Unglaube. 29
Erziehung. 31

II. Ideen zur Vernunftmoral.

Begriff der Vernunftmoral. 35
Moral, wie sie seyn soll. 39
Werth der Vernunftmoral. 41
Was ist Starkmuth? 44

III. ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ.

Mäßigkeit. 49
Schlaf. 50
Der Aufschub des Guten. 51

Aus=

Seite.
Aussicht in die Zukunft. 53
Stolz, Ruhmsucht. 55
Kindersinn. 56
Meine itzige Empfindung. 57
Keuschheit. 58
Trübsinn. 60
Zweytes Hauptstück aus dem dritten Buche der Nachahmung Christi. 62
Der Abschied. 65

IV. Journal de mon ame commençé 27. Mars 1783.

Vom 28., 29. März, 2. May, 26. 29. Sept. 1783. . . . . 69 bis 75
Die Freuden der Gottesfurcht. 76
Am Festtage der Auffahrt Jesu. 78
Die Empfindung nach dem Falle. 80
Im Augenblicke, wo der Geist sich mit dem vergoldeten Gitter seiner Wohnung eben nicht recht begnügen konnte. 82
Nach Lesung des Lebens des Columbus. . . 83
Stoff für bessere Gesänge. 84
Strenge für mich: Billigkeit für andere. . . 85
An den Schlaf. 87
Früchte der Einsamkeit. 88

Be-

Seite.

Beruf zum Lehramte. 90

Eitelkeit. 93

Freyheit. 94

Neigung. 95

Ueber Rousseau. 96

V. Ein paar Beweise seines Beobachtungsgeistes.

Gesetzgebung. 99

Lectüre. 101

Geistlichkeit. 102

Blutsverwandtschaft. 105

Das alte Vaterland. 107

Eingang zur Recension einer bessern Lobpredigt. 109

VI. Proben des praktischen Schriftbetrachtens.

Ist Sabbath heut, man darf das Bett nicht forttragen. 113

Liebet eure Feinde. 115

Aus den Früchten werdet ihr sie erkennen. . 118

Luk. I. 26. 120

Dein Glaube hat dich gesund gemacht. . . 121

Martha! du ängstigest dich. 122

VII.

VII. Ridicula und ein paar Mirabilia, mit kurzen Anmerkungen für mein Herz. Zu lesen in den Stunden der düstern Laune.

Seite.

Das Testament. 127
Beyde Parteyen haben Recht. 128
Der Dialog. 129
Die Aderlaß. 130
Der gute Rath. 131
Der Geißfuß. 132
Die Verwechslung der Köpfe. 133
Salus publica summa lex. 135
Von den Vätern und Müttern unter dem Lesevolk. 136
Der Arlequin. 137
Mirabilia. 138

VIII. Numern, oder Mancherley, wie's mir begegnete. Angefangen im März 1779.

Die Leiche des guten Pfarrers. 143
Der Adel unter Bettelkindern. 144
Antwort eines Beleidigten. 146

IX. Proben seiner Dichtergabe.

A. Reifere Stücke.

Seite.

Mein Leben. 169

Als Ihn ein ausländischer *** lästerte. . . 171

Auf Voltärs Lobrede, die Ihn geradezu vergötterte. 175

Der Menschenfreund. 176

Erinnerung an meinen Freund ** im May 1779. 177

Selbstkenntniß. 180

Ein Räthsel: Wie heißt diese Göttinn? . 181

B. Angefangene Stücke.

Am Geburtstage 1784. 185

Fragment meiner Vernunftlehre. 187

Meinem Namensfreunde. 188

An das Grab. 189

Der vierte Oktober 1782. 190

Auch ein impetus philosophicus. . . . 191

Der Krieg 1778. 192

Meine Leiden. 194

C. Ein paar unausgearbeitete Erzählungen.

Der neue G sang. 197

Der Sternseher 1774. 199

Die Aelster 1774. 201

D.

D. Phantasien, zur poetischen Ausarbeitung bestimmt.

Seite.
Der Morgen. 205
An einen alten Baum. Den 14. May 1782. 207
An einen Schmetterling. 209
Das Sehnen nach Freundschaft. 210
Den 6. Februar 1780. 211
An Herrn Candidus L. 213
An 215

X. Fragmente aus seinen Briefen an Freunde.

Vom 4. Jänner 1779 bis 24. May 1780.
. . . . 219 bis 239

Zum Schlusse: eine Probe von seiner Art mit den Kindern auf dem Lande umzugehen.

Erstes Gespräch: an einem Frühlingsmorgen unter der Linde. 245
Zweytes Gespräch. 265

Laute

aus

dem Leben eines Edeln,

oder

Fragmente

aus den

Neumillerischen Schriften.

I. Funken seines philosophischen Sinnes.

II. Ideen zur Vernunftmoral.

III. ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ.

IV. Journal de mon amè commençe &c.

V. Ein paar Beweise seines Beobachtungsgeistes.

VI. Proben des praktischen Schriftbetrachtens.

VII. Ridicula.

VIII. Numern, oder Mancherley.

IX. Proben seiner Dichtergabe.

X. Fragmente aus seinen Briefen an Freunde.

I.

Funken

seines

philosophischen Sinnes.

Spekulation.

Philosophie.

System.

Gelehrte Kenntnisse.

Unglaube.

Erziehung.

Spekulation.

1.

Das Leben unsrer Erkenntniß ist Ziel des Strebens nach Erkenntniß.

2.

Spekulation darf also nie Zweck werden, so lange Mittel nicht zu Zwecken gemacht werden dürfen.

3.

Die Erfahrung ist der Spekulation das, was Erdreich, und Saamen zugleich dem Landmanne sind.

4. Der

4.

Der Mensch muß also durch erweiterte Erfahrung mit individuellen Kenntnissen wohl ausgerüstet seyn, ehe er zu spekuliren im Stande ist. Sonst kann er ein philosophisch irrender Ritter werden, der auf Ebentheuer ausgeht, und mit Riesen zu kämpfen glaubt, wenn er auf Windmühlen losgeht. Und das ist wohl der Fall bey Tausenden, die spekuliren: wo man Theorie auf Theorie gebauet hat, ohne zu untersuchen, ob doch auch der Grund haltbar sey: besonders wenn man eine Theorie schon, um eines Interesses halber, angenommen hat.

5.

Die Geschichte ist der Spekulation das, was die Sprache der Vernunft.

6.

Es ist also nichts Unphilosophischers, als wähnen, man müsse den Glauben an menschliche Zeugnisse aus der Welt schaffen, um der Spekulation fortzuhelfen. Das heißt

dem

dem Menschenkörper die Spannadern abschneiden, um ihn gesund zu machen.

7.

Die **Wahrheit** ist sehr simpel: aber die Wenigsten sind edel genug, diese Simplicität einzusehen.

8.

Der Kopf bleibt also zur Spekulation so lange ungeschickt, bis das Herz einen zur Erkenntniß der Wahrheit hinlänglichen Grad von Lauterkeit, und Einfalt erreichet hat.

9.

Wohllust, Stolz, Geldgeitz verderben den Menschen für die Wahrheit auf eine zweyfache Weise: denn sie machen

1. daß er manche Wahrheit nicht mehr faßt, indem die Seele zu heterogen gegen die Wahrheit wird;
2. daß er in seinem Zustande manche Wahrheit nicht mehr wünscht.

10. Wer

10.

Wer also einem von diesen drey Götzen dient, dem fehlt ein Hauptererforderniß zur unparteyischen Spekulation.

11.

Partey, Disputation, Druck, Verfolgung sind gar oft von einer Seite der Wetzstein der Verstandeskräfte, damit sie nicht verrosten, und von der andern die Fessel, die die Wahrheit bindet.

12.

Die Spekulation thut also wohl, wenn sie sich von dem **Wetzsteine** schärfen läßt: sie thut aber sehr übel daran, wenn sie selbst Parteyen macht, den Druck, die Verfolgung begünstiget, und also die Fessel schmieden hilft, womit die Wahrheit gebunden wird.

13.

Es kann der Spekulation zu wenig, es kann ihrer zu viel seyn.

14.

Zu wenig: Wie es einige giebt, die die Spekulation zu hoch treiben, so giebt es hinwieder mehrere, die der Sache zu wenig thun. Und welche Seite ist grösser, als jene der Halbphilosophen, und welche ist schädlicher? Wie es gar oft besser ist, keine, als falsche Kenntnisse haben: so ist's auch um den Halbphilosophen etwas schlimmers, als um den Unwissenden. Leibnitz hat recht gesagt, daß die Halbphilosophie zum Irrthum, und die ganze *) zur Wahrheit führe. Denn sie, die Halbphilosophen, sind wie Wanderer, die bey der ersten Dämmerung von Farben urtheilen. Und sie urtheilen desto schneller, desto zuversichtlicher, je weniger Licht sie haben.

15.

Zu viel: Denn es giebt Leute, die grübeln, wo sie handeln, im Dunkeln fortgrübeln, wo sie das Klare auffassen, neue

Auf-

*) Giebt es denn aber eine ganze? und wo?

Aufschlüsse ergrübeln wollen, wo der Sehekraft Gränzen gesetzt sind.

16.

Wer zu wenig spekulirt, läßt sich bey jeder neu aufkommenden Sekte andingen; wer zu viel, läßt sich selbst leicht zur Baumeisterey einer neuen verführen.

17.

Also auch in Sachen der Spekulation ein Mittelweg.

18.

Man kann seine Spekulationsgabe vertändeln, und wie viele haben sie schon vertändelt?

19.

Also gäbe es auch einen Pedantismus in Angelegenheiten der Spekulation?

Philo-

Philosophie.

Ist es wie um Mode mit der Philosophie?

Einmal war sie **Disputirsucht**, ohne grossem Nutzen. Man achtete nur die Mühe, die man auf Ventilirung disputationsfähiger Sätze verwendet hatte.

Einmal war sie bloß ein **Ideenreich nach Willkühr**; eine Verwebung deß, was man herausweben wollte, bloß Ideal.

Itzt scheint sie bey vielen ganz **Körper und Sinnlichkeit** zu werden — Vernunft zu Witz. Man spottet über alles Trockne, man macht sich sinnliche Grundsätze. Schönheit des Ausdruckes wird das Kleid, und bedecket die Armuth der Sache. Es entsteht die galante Philosophie, und Rezensenten schreyen laut: **im Combabus stecke mehr Weisheit, als in den Aristotelessen aller Zeiten.**

Es

Es fehlt aber auch nicht an Köpfen, die die Philosophie für nichts anderes, als eine Summe **lateinisch barbarischer Worte**, ansehen. Viele halten das für Philosophie, was **paradox** klingt, und dem gemeinen Menschenverstande entgegen ist. Ich habe selbst sagen hören: **Die Schriften müssen recht philosophisch seyn, denn der Verfasser getraute sie in seinen Lebzeiten nicht ans Licht zu bringen.**

Die Philosophie, die ich meyne, ist 1) nicht **Disputirsucht**, ist 2) nicht **Willkühr in Ideenreihung**, ist 3) nicht **Galanterie**, ist 4) nicht **Idololatrie** des barbarischen Lateins, oder der deutschen Floskeln 5) nicht **Paradoxie** — — ist nur Mühung des Geistes, weiser, und edler zu werden.

***

Die Zeit richtet, wie über alles, so auch über Philosophie, und löset das Räthsel: **Wie viele, die gewiß das Falsche**

ihrer

ihrer Grundsätze witterten, die Thorheit begehen konnten zu glauben, andern würde es verborgen bleiben können.

*
* *

Die Philosophie, wie sie jedesmal im Umlaufe war, hat vielleicht zu allen Zeiten mehr Worte gemacht, als Früchte gebracht. Wenn irgend ein heller Kopf ein Licht anzündete, so wards bald wieder ausgelöscht, oder zum Irrwische umgeschaffen durch

Disputirhitze:

Partey:

Geheimnißmacherey:

Versäumniß dessen, was in der Nähe lag:

Das Meisterwerdenwollen der Junggesellen:

Den Flattersinn der jüngern und Steifsinn der ältern Welt.

* * *

Philosophie ist ein Organon — und, wie alle übrigen Werkzeuge, gut in der Hand des Guten, böse in der Hand des Bösen.

* * *

Philosophie ist eine breite Decke, jeder legt darein, was er am liebsten hat, Wahrheit, Schein, Leidenschaft.

* * *

Wo kömmt es her, daß sogenannte philosophische Demonstrationen ihren Erfindern Zeitlebens genug thun können, da sie doch dem nüchternen Theile, der dabey kein Interesse der Erfindung oder der Partey hat, als Kartenhäuschen vorkommen, die bey der leisesten Bewegung des Tisches zusammenfallen? **Antwort.** Die Festigkeit dieser Ueberzeugung gründet sich erstens: auf die habituelle Denkart, die nie aus dem Geleise geht, und also im Besitze der Ruhe nicht wohl gestöret werden kann; zweytens: aus der Vorliebe für das System,

die

die so gut Leidenschaft werden kann, als die sinnliche Liebe; drittens: aus den Folgen, die man daraus gezogen, und die viel Anziehendes haben; viertens: oft aus der Wahrheit des nämlichen Satzes, die aus andern Gründen erkennbar ist, und von Jugend auf als solche angenommen ward.

***

Man würde Edelsteine machen können, wenn man das Rezept davon hätte. Doch wir wollen uns mit den gediehenen Schätzen der Erde begnügen. Die jenes Rezept finden möchte, ist die **beliebteste**, die diese Genügsamkeit lehren kann, die **beste** Philosophie.

***

Die Natur hat in uns einen unerschöpflichen Fond von Wahrheiten gelegt. Nur Schade, daß wenige ihn ahnden, und die allerwenigsten ihn benützen. Wer uns darauf aufmerksam macht, ist kein gemeiner

Philosoph, wenn ihn gleich die privilegirten Philosophen nicht dafür wollen gelten lassen.

***

Ob sich die Erde um die Sonne, oder die Sonne um die Erde drehe, das kann mir ganz gleichgültig seyn: genug, daß die Sonne ihr Licht der Erde giebt. Dieß ist Hauptsache, jenes hat nicht viel zu bedeuten. Freylich, wenn das Sonnenlicht sich nach der Meynung des Copernikus oder nach der Meynung seines Gegentheils richtete, dann würde die Meynung der Menschen wichtig werden. Aber so lange die Natur sich um sie nichts bekümmert, so lange will ich mich auch nicht sonderlich darum bekümmern. Ich will vielmehr das **Licht** brauchen, das ich habe, und die **Gelehrten** meynen lassen, was sie meynen.

***

Der Strom der Kenntnisse nimmt verschiedene, und gewiß viele Rinnsale, von denen

nen unsre Gelehrtengeschichte keine Kunde hat; da macht er unergründliche Seen, dort frißt er die fruchtbarsten Ufer weg, und das Menschengeschlecht wird gelabt. Hier löset er sich in Dünste auf, die zum Segen der Erde wieder niederfallen. Am Ende rinnt alles ins Meer der Ewigkeit, woher alles kam.

* * *

Wenn die Begriffe schon sehr sublimirt und alkoholisirt sind, ist es sehr leicht, zwey benachbarte miteinander zu verwechseln, und falsche Consequenzen daraus zu ziehen.

* * *

Wenn Genie eine Zügellosigkeit des Geistes ausdrückt, so will ich alles lieber seyn, als Genie. Und wenn man, um philosophisch zu seyn, sonderbare Meynungen haben muß, so wollte ich lieber mit dem gesunden Menschenverstande unrecht, als mit der Philosophie recht haben.

Man hat die Philosophie schon so eingerichtet, daß man auf gewisse Fragen zu antworten weis. Und ich kenne eben daran den Philosophen, daß er auf gewisse Fragen nichts zu antworten weis.

*
* *

Paradoxie macht Aufsehen. Man kann den Namen des Philosophen dadurch erwerben. Ob sie auch viel Einfluß auf den Menschen habe? Wo die Neigung von selbst schon hinzieht, **wohl**; man hat aber doch nicht gehört, daß aus den viel tausend Lesern des Philosophen von Genf Einer sich hat beykommen lassen, ein Waldmensch zu werden, und auf den **Vieren zu kriechen**.

*
* *

Die nämliche Sache läßt sich so vielfach philosophiren als dichten.

Das zeugen Philosophien und Gedichte aller Welt und Zeiten.

Die Sache läßt sich von so vielen Standorten sehen und zeichnen, daß sie immer

dieselbe ist, und sich doch kaum mehr gleichsieht.

Der helle Geist sieht dieselbe im Lichte, und gerade vor sich. Der Düstere verkriecht sich in Winkel, schaut und mißt oft den Schatten, und hält das Glatte für ein Phantom, weils jedes gesunde Auge so sieht.

System.

1.

Der Mensch ist geneigt, nirgend eine Lücke zu wollen, und die wenigsten haben Großmuth, und Geduld genug, Bäume zu pflanzen, davon sie in ihrem Leben keine Frucht geniessen sollen. Sieh da den Ursprung der Systeme!

2.

Die Liebe zu Systemen ist wirklich nicht viel jünger als die Frage: Woher, wie, und wozu dieß alles?

3.

Man braucht wenig Kenntniß, um ein System zu bauen: bey den flachsten Kenntnissen von Bestandtheilen der Körper kanns schon Lieblingsfrage werden, aus welchen Prinzipien die Welt bestünde?

4. Die

4.

Die Liebe zum Neuen, vereint mit dem Triebe, nirgend keine Lücke zu dulden, stürzt Systeme ein, und baut neue auf.

5.

So wie der Mensch Vollkommenheit, Uebereinstimmung des Vielen in Einem lieb hat, so liebt er auch das System, das ihm die Eintracht der Grundsätze zeiget, und wo er von einem Grundsatze mehrere untereinander harmonirend übersehen kann.

Dieß ist die schönste Seite der Systemsliebe.

6.

Im ersten Feuer, wo die Meynung in der besten Gährung ist, sollte man glauben, die gestiftete Secte, der herrschende Geschmack könne nicht anders als ewig seyn, und im Kurzen ist man beydes überdrüßig. Und wenn zu Leibnitz's, und Wolf's Zeiten alles um sie her monadisirt hat: so zahlt man in zwanzig Jahren das Sophisma,

womit man die Einfachheit der Elemente lächerlich macht, mit goldenen Preisen.

7.

Man muß aber nicht sagen, daß es bloß Schulsysteme giebt, sie existiren in manchem Kopfe, der keine Schule gesehen hat, oft auch in dem, der wider System zu Felde geht.

Gelehrte Kenntnisse.

1.

Daß es keinen Sprung in der Natur giebt, beweisen auch die Wissenschaften, indem oft die spätern Jahrhunderte ärnten, was die frühern gesäet. Es kömmt bey jedem Jahrhunderte alles 1) auf den **Vorrath** der Kenntnisse an, der da ist, 2) auf die **Veranlassungen**, sie zu vermehren, oder wenigst zu modifiziren, und 3) auf die **Gährungen** deines Zeitalters, die neue Gestalten gebären. Und weil du weder diesen Vorrath, noch diese Veranlassung, noch diese Gährungen in irgend einem Jahrhunderte, geschweige in allen Jahrhunderten, genau bestimmen kannst, so ist keine eigentliche Geschichte der Gelehrsamkeit möglich: nur Trümmer lassen sich sammeln.

2.

Nicht alle Kenntnisse können Evidenz haben. Was schadet's aber, daß man auf dem Meere von Wahrscheinlichkeit herumkreuzet, wenn man nur Gold aus fremden Landen heimholet?

3.

Es ist bey den Gelehrten Mode, daß sie zu handwerkerisch auf ihren Fächleins brüten; jeder schätzt nur das, in dem er den Ruhm seiner Gelehrsamkeit setzet. Daher das wechselnde Ansehen der Wissenschaften. Selbst Sokrates verachtete die Physik seiner Zeiten *).

4.

Die gelehrten Kenntnisse aus Erfahrung, und Geschichte sind die festesten, und immer die seltensten. Dafür hat man uns aber mit einer Sündfluth von Romanen schadlos zu halten gesucht. Allein Täuschung ist nie

*) Und that, wie ich glaube, nicht ganz unrecht daran.

nie Wahrheit, und kann nie alle Wirkungen der Wahrheit ersetzen.

5.

Es sind die Menschen schon so beschaffen, daß sie sich nicht auf eine zu weite Sphäre ausbreiten können, wie das Auge nicht alle Fernen übersehen kann. Wenn sie auf das Zufällige zu sehr sehen, verlieren sie das Wesentliche. Dieß ist die Epoche des gothischen Geschmackes in Kunst- Wissenschaft- und Religionssachen.

6.

Bey der Menge derer, die sich zur Zahl der Gelehrten rechnen wollen, und bey der geringen Zahl derer, die Fleiß und Geist genug zur Gelehrsamkeit haben, wie kann es anders seyn, als daß ein kleiner Bruch von wahren Gelehrten herauskömmt?

7.

Man kann bemerken: je schwerer die Wissenschaften sind, je weitaussehender das

Feld,

Feld, desto mehr glaubt jeder die Uebersicht davon zu haben. Zeuge davon sind die lächerlichsten alltägigen Råsonnements über Staat und Religion.

8.

Man hält überhaupt mehr aufs Wissen, als aufs Handeln: darum kömmt man so hart daran, sich auch nur, für sich selbst, für unwissend zu halten. Man wiegt sich also lieber in den süssen Traum des eigenen Wohlgefallens ein, daß man das und das besser, als andere, verstehe, und in dem ruhigen Schlafe der Eigenliebe träumt man, daß man vielleicht selbst in der Weltordnung vieles zu bessern gefunden hätte, wenn man bey der Schöpfung gegenwärtig gewesen wäre.

9.

Wer nach der Mode denkt, nach dem Ruhm eines Gelehrten, bey gewissen andern Gelehrten trachtet, dem werden die besten Wahrheitsquellen verstopfet. Denn

er darf nichts von dem denken, was bey Andersdenkenden, und gerade bey den Bessern für **Wahrheit** gilt.

10.

Mancher dünkt sich weise, daß er alles bezweifelt, oder zu bezweifeln vorgiebt, und sich einen Sceptiker nennet.

Wie leicht ists in dieser Schule Fortgänge zu machen: man ist Lehrling, Schüler und Meister im ersten Augenblicke, und es ist alles in einem Hui zur Nacht philosophirt, wenn man die Augen schliesset, und wie leicht ist dieß?

11.

Das schwerste ist, aus Gelehrsamkeit nicht mehr zu machen, als daran ist, denn man belohnt sich gerne für seine Mühe, und schwingt das Epheu etwas höher, nachdem man den Kelter getreten.

12.

Es ist keine Wissenschaft von der andern mit eisernen Wänden getrennet, eine fließt in die andere, und alle zusam drehen sich um das kurze Wort — Wahrheit — und sind davon weiter oder näher entfernet.

Doch ists vielleicht keiner weniger möglich, einzeln zu subsistiren, als der Spekulation über allgemeine Gegenstände, und Grundsätze, das bringet der Begriff selbst mit sich.

Un=

Unglaube.

1.

Es ist eine grosse Thorheit alles anzunehmen, und wird vielleicht nur von der aufgewogen, alles zu verwerfen.

2.

Der Unglaube ist so gut Vorurtheil, als der Aberglaube.

3.

Die Wahrheit bedarf keiner frommen Lüge, um fortzukommen, aber auch die Vernunft keines Starrsinnes, um Wahrheit zu sehen.

4.

Die mit dem Vorurtheile des Unglaubens philosophiren, machen ihr Glück durch Anklagen.

Und schon Demostenes hat angemerkt, daß es mehr Wirkung mache, anklagen, als vertheidigen. Daher (wenigst zum Theil) der Ruhm der Freygeister über ihre Widerleger.

5.

Der Unglaube zeichnet kein Porträt der Wahrheit, sondern ist eine Universalrezension gegen alle Porträts derselben.

Erziehung.

Es giebt eine vierfache Erziehung.

Die erste bekommen wir von der Natur: sie heißt allmählige Entwicklung unsrer Sinne und Kräfte.

Die zweyte bekommen wir von den Menschen: sie ist der Gebrauch, den uns die Menschen von unsern Sinnen und Kräften machen lehren.

Die dritte bekommen wir von den gewöhnlichen eigenen Erfahrungen: sie heißt Berichtigung unsers Denkens, Bildung unsers Characters.

Die vierte bekommen wir von den Schicksalen, Leitungen und Fügungen

der Vorsehung, die zum Theil die vorigen nothwendig in sich begreift, und zum Theil ihre Defecte supplirt, indem sie uns nöthiget, gewisse **ungewöhnliche** Erfahrungen zu machen u. s. f.

Der Begriff scheint mir sehr reich zu seyn, und man braucht wenig Vernunft, um viel Wahres darinn denken zu können.

II.

Ideen

zur

Vernunftmoral.

(Etwas mehr nach der Form der Schule, aber ohne Nachtheil für die Sache.)

* * *

Aus den vielen Aufsätzen, die in das Fach der Vernunftmoral gehören, lasse ich nur vier kurze abdrucken, weil sie hinlängliche Beweise geben von seiner Gabe, die moralischen Begriffe zu entwickeln.

Begriff der Vernunftmoral.

1.

Rechtschaffen handeln, und unrechtschaffen handeln, sind zweyerley.

2.

Es giebt gewisse Vorschriften, rechtschaffen zu handeln.

3.

Es giebt gewisse Beweggründe, nach diesen Vorschriften zu handeln.

4.

Jene Vorschriften, 2) und diese Beweggründe, 3) lassen sich aus der Vernunft erkennen.

5.

Es giebt auch **Versuchungen**, die Vorschriften der Vernunft zu übertreten.

6.

Es giebt aber auch **Stärkungsmittel**, auch **Bewahrungsmittel** gegen diese Versuchungen.

7.

Jene Versuchungen, und diese Bewahrungs-Stärkungsmittel lassen sich aus der Vernunft erkennen.

8.

Es giebt **Naturpflichten**, die man ausüben kann, und ausüben soll.

9.

Es giebt **Naturrechte**, die man ausüben darf, und nicht ausüben muß.

10.

Jene Pflichten, und diese Rechte sind auch der menschlichen Vernunft erkennbar.

11.

Es läßt sich also eine Wissenschaft denken, darinn

1) Vorschriften, Pflichten, rechtschaffen zu handeln. (2. 8.)

2) Beweggründe, sie zu befolgen, (3.)

3) Versuchungen, sie zu übertreten, (5.)

4) Bewahrungs- und Stärkungsmittel dagegen, (6.)

5) und endlich Naturrechte (9.) entwickelt werden.

12.

Alle diese theils **Vorschriften**, theils **Beweggründe**, theils **Hindernisse**, theils **Hilfsmittel**, theils **Naturpflichten**, theils **Naturrechte** bestimmen das sittli-

che Betragen, den moralischen Zustand des Menschen;

13.

Insoweit ihr Erkenntnißgrund Vernunft ist.

14.

Zusammengenommen also machen sie die Moral, und zwar die **Vernunftmoral** aus.

Moral, wie sie seyn soll.

1.

Sie sey gleichweit von Schwärmerey und Irreligion entfernt.

2.

Sie soll die Wahrheit nicht durchs Neue und Paradoxe schminken, noch durch finstre Wortgepränge verdunkeln, noch die Sätze, die man herausphilosophiren will, hinter eine Menge Definitionen verstecken.

3.

Sie soll nicht den Skolastikern folgen, und die Wissenschaft zur Disputirsucht herabwürdigen, sohin nur mit den disputabelsten (das ist, den unnützesten) Sätzen sich aufhalten, und das Nützliche indeß aus dem Augenmerke verlieren.

4.

Sie soll überall Interesse für die Tugend und Rechtschaffenheit durchscheinen lassen, und um es zu können, von dem Tugendsinne des Verfassers innre Lebenskraft erhalten.

5.

Sie soll nicht beym Allgemeinen stehen bleiben, sondern bis zur Entwicklung der speciellsten Pflichten fortschreiten.

6.

Sie nehme die Menschen überall, wie sie sind, um sie zu bilden, wie sie seyn sollen.

Werth der Vernunftmoral.

Eine gesunde Vernunftmoral

1. Ist für jeden Menschen wichtig.

Weil er sich dadurch seiner Pflichten erinnert, die sonst durch Vergessenheit ihr Gewicht für ihn verlieren; und weil er sich dadurch zur Beobachtung derselben stärkt, die durch Beyspiele, und wachsende Reitze zur Uebertretung, immer mehr erschwert wird.

2. Ist auch für Gelehrte wichtig.

Weil die Cultur des Herzens mit der Cultur des Verstandes in gleichem Grade wachsen soll. Beyspiele zeigen uns, welche Ebentheuer der Menschheit aus Gelehrten geworden, die diese Regel vernachläßiget haben. Selbst dem Erkenntnißvermögen ist die Cultur des Herzens nützlich, weil wegen der

so grossen Einflüsse des Willens auf den Verstand die Begriffe des unverdorbenen Menschen viel lauterer, ungetrübter sind, als jene, die von dem verdorbenen Herzen tingirt worden.

3. **Ist ein Bedürfniß in Rücksicht auf die Zeiten:**

wo die Moral durch glänzende, und dem Jünglinge schmeichelnde Wendungen verdorben wird. Da auch das strengste Bücherverboth dem Uebel nicht mehr steuern kann, und oft nur die Neugierde noch mehr reitzet, so giebt es vielleicht kein kräftigers Mittel gegen die Wirksamkeit der verführenden Schriften, als daß man das Unmoralische derselben durch moralische Schriften unschädlich zu machen sucht.

4. **Ist der christlichen Moral nicht entgegen.**

Denn die rechte Vernunftmoral geht eine gute Strecke den nämlichen Weg,

den

den uns die christliche führet — führet uns alsdann zum Vorhof der christlichen hin. Dort neigt sie sich in Ehrfurcht, und freut sich, höheres Licht zu finden, wo sie sonst von Nacht, und Finsterniß überfallen würde.

5. Ist wegen des Daseyns der christlichen nicht überflüßig.

Denn auch in der christlichen Moral ist Vernunftgebrauch, oder ein Ausspruch des Gewissens, unentbehrlich, um die Lücke auszufüllen, die von jedem allgemeinen Grundsatze, z. B. **Liebe den Nächsten wie dich; Gieb dem, der von dir begehrt**, bis zur individuellen Anwendung, **gieb diesem nicht, gieb jenem so, gieb ihm anders, reichet**. Diese Anwendung kann natürlicherweise nur durch Vernunftgebrauch, oder einen Ausspruch des Gewissens bestimmet werden.

Was

Was ist Starkmuth?

1.

Physischstark ist der, der eine grosse Last heben kann, der bey der Arbeit nicht geschwinde ermüdet. Es heißt: **er hat gute Kräfte.**

2.

Die Ursache, warum einer stärker ist, als der andere, liegt in dem verschiedenen Bau der Körper, zuvörderst der Muskeln und Nerven, welches die Stricke bey der Maschine unsers Körpers sind, die über die festen Theile als Hebel gezogen sind.

* Warum Kinder, alte und auch fette Leute bald ermüden?

3.

Wer eine Last nicht heben kann, oder bey aller Anstrengung erliegt, hat dazu nicht hinlängliche Kräfte, jene zu tragen, und diese auszuhalten.

4.

Wenn jemand auch physische Stärke hat, kann er doch furchtsam seyn, daß er die Last nicht angreift, oder faul, daß er sie nicht tragen mag, das heißt, er hat nicht moralische Stärke.

5.

Alles, was schwächt, ermüdet, zerstreuet, niederschlägt, kann eine Last genannt werden: z. B. körperliche Arbeit, Hitze, Kälte, Hunger, Durst, Abgang an Bequemlichkeit, Verlust derer, die man liebt, Feindeshaß und Feindesmacht, Verachtung, eigne Herzensbitterkeit, fehlgeschlagene Hoffnungen, Wünsche, Ahndungen, Furchten, Schrecken, Schmerzen, Todesangst u. s. f.

6.

Das, was ein Mittel ist, oder seyn kann, wodurch uns ein (sicheres oder eingebildetes) Gut geraubt, oder ein Uebel zugefügt wird, heißt Gefahr.

7.

Wessen Muth durch keine Lasten gebeugt, und durch keine Gefahren erschüttert wird, dessen Muth ist stark, der hat Starkmuth.

III.

ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ.

Toujours une ligne.

Man muß festhalten an Grundsätzen, die die Erfahrung aller Zeiten als gut gestempelt hat.

Mässigkeit.

Eine äußerst nothwendige Tugend für dich.

Der Unmäßige ist nie frey, nie zu seiner Pflicht aufgelegt, wie er seyn könnte, nie heiter, in allem moros, unbehaglich und ungenießbar. Er eilet vom Essen und Trinken wieder zum Essen und Trinken, und will sein Mißvergnügen verbessern, und verschlimmerts.

Er verkürzt sich unverantwortlich das Leben, das ihm zu anderm Zwecke, als zur Begnügung des Geschmackes, gegeben worden.

Also:

Ausser den gewöhnlichen Zeiten nichts gegessen: bey der Mahlzeit nie zur völligen Sättigung: zuvörderst zu Nachts, um ruhig zu schlafen, und kräftig zum Rechtthun wieder aufzustehen.

Schlaf.

Diese Erquickung von Tagesarbeit und Tageshitze — aber auch dieses Bild vom Tode.

Sein Genuß giebt Erholung,
sein Uebermaß Erschlaffung der Kräfte.

Gewöhne dich nicht an das weichliche Lager,
dein Leib wird einst im Krankenbette,
oder gewiß im Grabe genug zu liegen bekommen.

Der Aufschub des Guten.

Immer Morgen; aber wenn du immer verschiebest, wann wird die Vollziehung werden?

In einem Tage — oft in einer Woche scheint dir die Besserung so leicht, die Besserungs-Hindernisse verschwanden, und in der That verstärken sie sich mit jedem Tage.

Du hoffest auf die Veränderung äußerlicher Umstände, träumest dich in die Zukunft, bist mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, glaubst es deiner Vervollkommnung hinderlich, und brauchest nicht, was da ist.

Sey gehorsam der Vorsicht, und lebe für den Augenblick, der dir gegeben ist, und

wirke nach der Beschränkung, welche sie um dich her geschaffen hat.

Lerne ein Mensch zu seyn, und mit der Lage dich zu begnügen, in die du gesetzt bist. Du bist eine unnütze Pflanze, wenn du in dem Erdreiche nicht gedeihest, in welches du gewiß nicht umsonst gepflanzet bist.

Aussicht in die Zukunft.

Ein Damm gegen die ausbrechende Leidenschaft.

Du must einst diese Erde, diesen Kreis der Gesellschaft verlassen, und dich itzt schon fragen: wenn die Stunde schlägt: wie willst du daraus weggehen? Soll dein Andenken ein Fluch oder Segen seyn?

Soll auch dein Feind froh seyn, daß er deiner los geworden?

Ist ein schöners Scheiden, als welches uns die Sonne jeden heitern Tag zeiget? Nach vielen Wohlthaten an Gute und — an Böse, mit ruhigem, gemildertem, sanftem Strahle, daß die ganze Natur drüber dämmert und schweigt, und alles den gemeinen Verlurst fühlt — — scheidet sie von

uns. Du bist keine Sonne, keines so weiten Kreises und Einflusses fähig, aber doch nach deinem Kreise und nach deiner Fähigkeit sey mild, sanft, wohlwollend und wohlthuend, gehe vorüber, wo du Böses thun könntest und — möchtest; Laß dem Sturme das Tosen, und dem Strome das Brausen, und dem Orkan das Stürmen, und dem Gewitter das Donnerschleudern, und dem Erdbeben das Verschlingen, und dem Vulkan das Verzehren und Einäschern. Du aber sieh hinauf zum kühlen labenden Strahl des unermessen-entfernten Gestirns, und wünsch dich zu gesellen zu gütigen Naturen.

Stolz,

Stolz, Ruhmsucht.

Bey der Erinnerung an die vielen Fehler, die du begangen, und an die vielen Schwachheiten, die du noch an dir hast, und auf welche du nicht anders, als mit Scham, sehen kannst, wirst du doch zum Stolze versucht.

Ist ein elendes Ding um den Stolz — will den kleinsten Keim davon nicht dulden in mir — will gut werden, und das Stolzseyn den Thoren überlassen.

Kindersinn.

Gott! gieb mir jene süsse Empfindung meiner ersten Kinderjahre wieder! Wie ich da bethete, wie ich die Welt ansah! Ich habe mich indessen viel bemüht, habe Menschen und Natur kennen lernen. O säh' ich wieder mit dem Auge, wie ich damals sah!

Meine itzige Empfindung.

Keine Trübsal bleibt mir aus, jede kömmt zur bestimmten Zeit, und allemal noch eine Suite von unerwarteter Gesellschaft mit.

Doch Hofnungen, die sich prächtig melden liessen, sind alle ausgeblieben.

Keuschheit.

25. April 1779.

1.

Sie ist die Blüthe der Hofnungen, die der Mensch im Frühlinge seines Alters zeigt. Wehe dem Menschen, dessen Blüthen ein Reifen wegsengt! Wo die Früchte? Der ganze Baum steht ab.

2.

Sie ist der köstlichste Schatz im brüchlichsten Gefässe. Die **Neugierde** locket; die **Einbildung** verführt in Zaubergarten; die **Sinne** kurzweilen mit der Vernunft; das **Beyspiel** erschüttert; **Verführung** betrieget die Unerfahrenheit; nur ein sanftes Gefühl der **Scham** hält Wache — und o, wie bald ist dieses Gefühl übertäubt!

3. Sie

3.

Sie leuchtet in des Menschen Angesicht, verschönert den Leib, und beseelt die Seele des Menschen. Unverdorbenheit, du bist ein Spiegel, in dem Gottes Abglanz leuchtet.

4.

Ein unersetzlich Gut; die Busse, die so vieles Verlorne wieder gut machen kann, kann diesen Schatz, wenn er dahin ist, nie wieder gut machen.

5.

So will ich denn den Gefahren, denen ich entkommen kann, vorsichtig aus dem Wege gehen, und mich durch Gebeth zum Widerstande stärken in denen Gefahren, denen ich nicht aus dem Wege gehen kann.

10ten Febr. 1782.

Wie gefallen und gesunken ist mein Muth?

Er war wie Bergstrom, der über alle Felsen wegrann.

Aber ach, versiegt ist der Wolkensegen, und wüst und öde trauerts umher!

1ten September 1783.

Unter allen Büchern, die ich gelesen habe, und noch immer lese, wirkt keines so zuverläßig auf mein Herz, als das Evangelium, und dann das Büchlein, wie man Christo nachfolgen solle.

Um diesen Eindruck auf mein Herz dauerhaft zu machen, will ich ins künftig alle die Stellen, die mich am stärksten rühren, für mein Herz übersetzen.

So fand ich unter seinen Papieren mehrere Hauptstücke aus dem Griechischen des N. T. und aus dem Lateinischen de imitatione Christi übersetzt. Zur Probe das

2. Hauptstück

Aus dem dritten Buche der Nachahmung Christi.

Rede Herr! denn dein Knecht höret. Ich bin dein Knecht, gieb mir Verstand, zu erkennen deine Zeugnisse.

Neige mein Herz zu den Worten deines Mundes. Deine Rede fließe wie Thau.

Einst sagten Israels Kinder zu Moses: Rede du zu uns, und wir werden darauf achten, aber der Herr rede nicht zu uns, daß wir nicht sterben.

Nicht so bethe ich, Herr! nicht so, ich bethe vielmehr mit Samuels Demuth, und Begierde: rede Herr! denn dein Knecht höret;

Nicht Moses rede zu mir, oder der Propheten einer, rede du zu mir, Herr! Gott! du aller Propheten Licht, und Geist! du

kannst

kannst mich ohne sie alle vollkommen unterweisen, aber ohne dich vermögen sie nichts.

Worte mögen schallen; aber den Geist prägen sie nicht ein. Die Menschen mögen zierlich reden, aber wenn du schweigst, wird das Herz nicht angeflammt.

Sie mögen den Buchstaben lehren, aber den Sinn erklärst du! sie mögen Geheimnisse aussprechen, aber den Schlüssel dazu giebst du! sie mögen Gebethe hersagen! aber dieselben erfüllen hilfst du. Sie mögen den Weg zeigen, aber zum Gehen stärkest du. Sie wirken von außen, aber du unterweisest, und erleuchtest die Herzen. Sie begießen von außen, du segnest mit Fruchtbarkeit. Sie geben Worte dem Ohr, du lehrest das Gehörte verstehen.

Also nicht Moses rede zu mir, sondern du mein Herr! Gott! ewige Wahrheit, daß ich nicht sterbe, und verdorre ohne Frucht, wenn ich nur von außen ermahnet, und

nicht

nicht inwendig wäre angefeuert worden; daß mir nicht das gehörte und nichtbefolgte, das erkannte und nichtgeliebte, das geglaubte und nicht erfüllte Wort zum Gericht werde.

Rede also, mein Herr! denn dein Knecht höret, du hast Worte des ewigen Lebens. Rede mir zum Trost meiner Seele, zur Besserung meines Lebens, rede mir, dir zum Lob' und ewiger Ehre!

Der

Der Abschied.

4. Octob. 1782.

Liebe Vorsicht, hast du mir diesen Weg bestimmt: sieh! ich tret' ihn muthig an.

Ich verlasse liebe Menschen, die mit Thränen mich begleiten, und mit Sehnsucht nach mir sehen. Mein Herz wandelt mit fort — und bleibt zurück.

Auch ich weihe Thränen euch, ihr Freunde, die mein Auge vielleicht nimmer sieht.

Trübe ist der Himmel, ein Sturm saust über den Wald daher.

Traurig ist mein Herz, und die Ahndung läßt mich in die Zukunft mit dunkeln Schauern sehen.

Doch ich folge, liebe Vorsicht, deinem Winke, achte Sturm und Ahndung nicht.

Ueberall bist du mit mir, bist mir Vaterland und Freund.

Bist mir Führer auf jedem Wege, der mich leitet durch die Sterblichkeit; getrost will ich hinwandeln bis ins Grab.

Will segnen, wo ich vorübergehe, und den Weg mit Fußstapfen der Menschlichkeit und der Bruderliebe bezeichnen.

Ist doch alles so kurz! die Jahre, die ich gelebt, sind wie Augenblicke.

Was noch übrig, wird auch bald vorüber seyn, und dann keine Wolke mehr, und keine Bangigkeit — dann athme ich frey in Gottes bessern Welten.

IV.

Journal de mon ame

commencé

27. Mars 1783.

Optima virtuti proxima quæque dies,
(sagt die Vernunft.)
— — — ibo
Ad cultum, sed non nunc, aliquando tuum.
(sagt die Sinnlichkeit.)

Täglich so viele Besserungsvorschläge, und keine Veränderung. Eine Epoche des Lebens verfließt nach der andern. Die Wünsche erfüllen oder vereiteln sich, die ehemaligen Tugendhindernisse verschwinden oder verstärken sich: und ich stehe noch immer da, entfernt von der Tugend, vielleicht mit jedem Tage weiter entfernt, und wenn ichs nicht anders anfange, so geht es so fort, und mein Leben erhält den Werth nicht, den ich mir selbst als den Zweck meines Strebens vorgesetzt habe. Möcht' ich aber so fortleben, und in dieser Lage, auf diesem

Wege,

Wege, auf dem ich wandle, mein Leben beschliessen? Gewiß, nein. Und wie leicht hätte es geschehen können, daß ichs auf diesem Wege schon beschlossen hätte? Wie viele sind gestorben, die ich für gesunder als mich gehalten? Und ein für allemal dreyßig sind vorüber. Niedergeschlagenheit, Trübsinn, Arbeitscheue, Unthätigkeit, ihr seyd es, die ihr mirs wehren wollet, mein Leben Revüe paßiren zu lassen. — Und ihr sollet es nicht!

Alea jacta est.

28ten März 1783.

Es ist eine gewisse Harmonie in der Körper- und in der Geisterwelt.

Ueberall z. B. ist die Saat vor der Aernte, und diese wie jene. Darum will ich Gutes säen, und reichlich säen, um Gutes, und um reichlich zu ärnten.

29ten Mart. 1783.

Ich las in Johannes Evangelium die letzten himmlisch gütigen Reden Jesu, und ich schritt in Einem Athem an das folgende Kapitel über: Et egressus est cum discipulis trans torrentem Cedron, ubi erat hortus.

Welche Empfindung! Diese himmlische Güte, voll Wohlthuns mit Hand und Mund, und so gelassen hingehend in die bängsten Schmerzen!

Wer so lehren kann, ist groß.

Wer so lehren und handeln kann, ist größer noch.

Wer so lehren, handeln, sterben kann — der Größte.

Den

Den 2ten May 1783.

Du verbirgest uns dein Angesicht unter den Wolken, hohe Sonne! und wir beginnen freyer zu athmen. Dein feuriger Strahl war uns zu gewaltig. Mit grossen Tropfen löset sich die Wolke auf, und verbreitet Frische umher, in der lechzenden Gegend. Verschwunden ist die Bangigkeit! Welch eine angenehme Empfindung lebet durch meine Natur! Ich athme freyer, frischer. Mit hohem Getöse theilen die Wolken sich, die Berge hallen den weiten Donner zurück, und erschüttert antworten die Thäler ferne, und auf den Flügeln des Windes fährt der Blitz hin. Grosses Schauspiel der Natur! Ein Symbolum des Guten, das ohne Geburtswehen nicht werden kann!

Ueber Verführung.

Den 26ten Sept. 1783.

Die Verführung winkt mir schmeichelnd zu, zeiget mir die Lust mit Farben des Regenbogens gemalt. Leicht vergesse ich bey dem angenehmen Schimmer, was die Vernunft mir sagt, daß die Reue mit ihrem schrecklichen Bilde, und Schlangenbissen dahinter steht. Du, o Freund! dessen Herz ganz der Tugend geweiht ist, o dein liebliches Bild, voll unschuldiger Scham, stehe vor mir! Ich will nicht mit entehrender Begierde das Herz beflecken, das du liebtest.

Den

Den 29ten Sept. 1783.

An —

So viel Menschen mißkennen und verfeinden mich, neiden jeden Vorzug an mir. Aber du sahst mich lieblich an, und liebst mich! O, diese Empfindung deines Herzens ist mir lieber, als eine böse Welt!

Die Freuden der Gottesfurcht.

Die Freuden der Gottesfurcht sind also doch die reinsten aus allen, die du gekostet hast, mein Herz! Ihr Genuß ist ohne Bitterkeit, ohne Reue. Das hab' ich oft in Büchern gelesen, in Predigten gehöret, aber nie verstanden, bis ichs erfahren habe.

Es ist traurig, daß man die Worte nicht recht versteht, bis man die Sache erfahren! Dieß mag wohl Ursache seyn, warum auch gute Bücher nicht soviel Gutes, und nicht so schnell stiften, als man von ihrer Kraft erwarten sollte. Sie können die Erfahrungen nicht ersetzen, und ohne Erfahrung ist gewöhnlich die Erkenntniß so unwirksam, als wenn sie gar nicht wäre. Aus Mangel an Erfahrung halten z. B. so viele Unglückliche das Leben der Frommen für ein freudenloses Leben. Sie sehen das Gesetz Gottes für die Fessel eines Despoten

an,

an, die den Genuß der Freude hemmte; und wissen nicht, daß ausserhalb der Schranken des Gesetzes keine wahre Freude zu finden sey.

Solange die Menschen kein Vergnügen des Geistes gekostet haben, haben sie nur Geschmack an solchen, die sie mit den Thieren gemein haben. Und der Mensch ist doch mehr als Thier — seiner Bestimmung nach. Er soll also auch mehr seyn in seinen Handlungen, und in seinen Vergnügungen. Wohl dem, der frühzeitig angeleitet wird, höhere Vergnügungen zu suchen, als die das Thier geniessen kann!

Wer der Menschheit diese Anleitung durch Lehre und Beyspiel giebt, ist ihr grosser Wohlthäter.

Wer ihr nebst Lehre und Beyspiel auch **Kraft** dazu giebt, ist ihr **größter** Wohlthäter.

Wie heißt dieser?? *)

Am

*) Auf diese Frage kann wohl in der Hauptsache keine andere Antwort gegeben werden, als: Seinen Namen findest du Luk. II. 21.

Am Festtage der Auffahrt Jesu.

Herr! ich freue deines Sieges mich! Glorreich, herrlich schreidest du von uns: so verherrlicht dich dein Vater, der dich leiden hieß!

Die lichte Himmelswolke nimmt dich auf! Wie so anders als die Finsterniß, die bey deinem Sterben die Erde deckte!

Keine Wunde schmerzet mehr, kein Blut fließt mehr aus der Seite — Zwar floß der letzte Tropfen, jede Nerve litt Schmerzen.

Doch vorüber ist aller Schmerz, aller Streit, nur zurückblieb Freude und Sieg.

Göttlicher! auch unsre Augen reichen nimmer hin, wo du erhaben bist, und es fließet unsre Sehnungsthräne, und unser Wunsch flieget dir nach!

Sey

Sey gesegnet, Liebster, der uns liebte! Vollendet ist der Sieg, vollbracht das Werk, nach dem dich verlangte!

In Leiden und Freuden warst du bey uns, warst unser bester Freund in Lehre und That.

Nun o, herrsche und regiere an des Vaters Seite, der an dir sein Gefallen hat!

Sey auch, und verbleibe ewig unser Freund an des Vaters Seite!!

Denn du bist immer Derselbe.

Die Empfindung nach dem Falle.

Die Empfindung des Jonathas, nachdem er wider den Befehl seines Vaters vom Honigfladen gegessen hatte, ist die Empfindung aller Menschen nach dem Falle, solange sie noch nicht um alle Empfindung gekommen: „Ein wenig Honig hab' ich gekostet, und sieh! ich sterbe!"

Wie eine Blume ist's verwelkt, wie ein Lüftlein ists verweht, was mich reitzte, und sieh! ich sterbe.

So reitzend das Unrecht ist, ehe es begangen wird, so fürchterlich wird's, wann's begangen ist. Schön ist die Rose, aber indem du sie pflückest — fällt eine Schlange, die hinter der Rose verborgen war, auf dich her, und zerfrißt dir dein Herz — Dahin ist die Schöne der Rose, und du mit ihr!

30ten Sept. 1783.

Ist vielleicht der edeln Seelen Loos, daß sie müssen zu traurigen Tönen gestimmt werden, damit sie wiedertönen, wo sie leiden sehen?

Im Augenblicke,

wo der Geist sich mit dem vergoldeten Gitter seiner Wohnung eben nicht recht begnügen konnte.

Warum erschrecken wir so vor dir, Tod! Da du unser bessrer Freund, als selbst unser so geliebtes Leben, bist? Es ist nicht Feigheit, nicht Vorurtheil, nicht Grillenfangerey, es ist Wahrheit, daß hier viel, viel, viel Elend ist.

Ich habe es erfahren, daß unter die Süßigkeiten des Lebens Bitterkeit gemischt ist. Und du, wer du immer bist, und im Taumel des Genusses noch nicht an eine Bitterkeit glaubst, die dir die Süßigkeit vergällen kann: du wirst es auch erfahren, und wenn dir deine Philosophie zuruft, daß diese Sprache mehr einsiedlerisch, als wahr sey, so darfst du sicher seyn, daß es die rechte Philosophie nicht sey, die der Erfahrung des Herzens so dürre widerspricht.

Nach

Nach Lesung

des Lebens des Columbus.

Sehet, ein Mensch! das sollte man unter das Bild solch eines Mannes mit unbesiegtem Muth, Entschlossenheit, Weisheit, Tugend, Erfindung schreiben. Sehet, ein Mensch! Die Blume blühet, die Frühlingsluft kühlet, die Blüthe duftet, die Sonne leuchtet, die Sterne blinken ... angenehme, sanfte, herrliche Erscheinungen! Aber Homo cum adversa fortuna colluctans, spectaculum Deo dignum. Sehet, ein Mensch! Das Vegetiren der Pflanzen, Essen, Trinken, Schlafen ist nicht das rechte Leben des Menschen.

Die Vorsicht muß den Menschen aus seinem Wunschkreise herausreissen, muß ihn ins Wasser werfen, damit er schwimmen lerne.

Sehet, ein Mensch!

Stoff für bessere Gesänge.

Statt Tändeley, Liebe, Wein und Wollust, die nur zu bald in das Herz des Jünglings Eingang finden, ohne ihm eingesungen zu werden, statt dieser müßte ein Gesang von erhabner Einfalt und Nachdruck, die Grösse und Güte Gottes, die unaussprechliche Schönheit der Natur, die Göttlichkeit der Tugend, und die wahre Freyheit des Frommen dem Jünglinge fühlbar machen — —

Solche Gesänge wären ein Segen für die Menschheit, und des Dankes aller Jahrhunderte werth.

Strenge für mich: Billigkeit für andere.

1.

So oft ich solche Geistliche sehe, die nämlich nicht fühlen die Grösse ihres Berufs, fällt mir der stolze Gedanke ein: *Nolo fieri sicut vos.*

2.

Es scheint sehr demüthigend für viele, daß sie in vierzehn Jahren, die sie dem Studiren gewidmet, nicht soviel gelernt haben, als sie wissen müssen, um taugliche Führer des Volkes werden zu können. Allein sie verantworten sich leichter, als ich geglaubt hätte.

3.

Sie sagen nur: Rubrikenkenntniß und Kasuistik machen die Sache einmal nicht

aus. Wer weis, wie er zu Tische sitzen, oder die Tafel decken soll, hat darum noch nicht Brodschnitten für Kinder, und feste Speise für Männer, und Arzney für Kranke — denn wo hätten wir's auch gelernet? **Brod für Kinder, feste Speise für Männer, und Arzney für Kranke zuzubereiten?** —

4.

Lieben Brüder! dieß mildert vielleicht euer Gericht; aber vollkommen wird es euch wohl nicht rechtfertigen. Denn es scheint ja auch daran zu fehlen, daß ihr nicht einmal brauchet, was ihr habt.

5.

Doch ich will lieber mich richten, als meine Brüder; will lieber die Ränke der Eigenliebe in meinem Herzen ausspähen, als die Fehltritte anderer auf fremden Boden zählen; will lieber in mir reformiren, wo ich kann, als außer mir, wo ich nicht kann — und eben darum nicht soll.

An den Schlaf.

Süsser Schlaf, wie sanft ist deine Gewalt! Welcher Balsam für die ermüdeten Glieder! Ach des schwülen Tages, wie wenig sah ichs am Morgen vor, da mir die Dämmerung des Tages so erquickend zulachte! O, ich segne dich, kühle Nacht, ich segne dich, Schlaf, wo ich von meiner Müde ausruhen kann. Zage nicht, meine Seele, der Uebel wegen, die dir im Tage deines Lebens so unerträglich scheinen! zage nicht, es kömmt eine Nacht, wo du ausruhen kannst im kühlen Schoosse der Erde.

Früchte der Einsamkeit.

* Unter dieser Aufschrift kommen allerley Gedanken vor, die er sich aus den Betrachtungen, die der Fürstbischof zu Bamberg im Seminarium gehalten hat, aufgeschrieben, und mit den Seinigen versetzet hat.

Selbsterkenntniß.

Herr! prüfe mich, und leite mein Herz:

I. Die Hindernisse der Selbsterkenntniß:

a. Immer auswärts gewandter Blick des Menschen, es mögen nun selbstgemachte, oder Berufsgeschäfte seyn, in denen er sich unnöthig verlieret.

b. Jugendlicher Leichtsinn: der das Wichtigste unwichtig findet, und den Blick nie in sich verweilen läßt, sondern immer ausser sich hinausjaget, und ausser sich wie im Strudel umhertreibt.

e.

c. Schwierigkeit der Selbsterforschung: der Mensch ist sich selbst gewöhnlich das erste Räthsel. — —

d. Eigenliebe, die die Auflösung dieses Räthsels künstlich zu hintertreiben, und ihre Absicht in nicht erkannten Falten zu verstecken weis.

e. Leidenschaften, die das Wasser nie ruhig werden lassen, weil es ihnen daranliegt, im Trüben zu agiren.

II. Fragen zur Selbsterforschung:

Welche sind die wirklichen Anlagen deines Verstandes, und deines Herzens?
Was ist die Bestimmung, der Beruf dieser Anlagen?
Welches ist deine bisherige Bildung, oder Verwahrlosung deiner Anlagen?

Oder deutlicher:

Was könntest du seyn nach deinen Talenten?
Was solltest du seyn nach ihrer Bestimmung?

Was bist du nach der wirklichen Bildung, oder Verwahrlosung derselben?

O, du, in dem keine Finsterniß, sende dein Licht, daß ich **erkenne**, was ich seyn könnte, und was ich seyn sollte, und was ich gewiß nicht bin — damit ich werde, und gewiß werde, was ich seyn kann, und soll.

Beruf zum Lehramte.

Ich kam zu euch, nicht in hoher Rede ꝛc.

Unfähig zum Lehramte macht
Die **Unwissenheit**:

Es ist nicht gut, daß Blinde Führer der Blinden werden, und doch ist die Unwissenheit des Priesters nichts geringers als eine blinde Führerinn der Blinden.

Unfähig zum Lehramte macht uns
Die falsche **Weisheit**:

Falsche Weisheit ist's, wenn man die oberflächlichen Kenntnisse für gründ-

liche Kenntnisse hält, und sich darauf viel zu Gutem hält.

Falsche Weisheit ist's, wenn man sich mit blosser **Rubriken- Rezensenten- Catalogen- Gelehrsamkeit** vollstopfet, und sich mit solchen äusserst unbrauchbaren Nachrichten aus dem Lande des Erkennens begnügen kann.

Falsche Weisheit ist's, wenn man sich durch reitzende, und herzverderbende Bilder der groben, oder feinen Wollust, den Sinn für lautere Wahrheit, und evangelisch reine Sitte rauben läßt.

Falsche Weisheit ist's, wenn man sich Büchern anvertraut, die in Zweifellabyrinte führen, und keinen wohlthätigen Faden darreichen, an dem wir uns wieder herausfinden können.

Falsche Weisheit ist's, die die Ordnung im Denken und Handeln umkehrt: Das eine Gesetz der Ordnung ist dieses:

Das

Das Nothwendige zuerst:
Das Nützliche nach dem Nothwendigen.
Das Bloßangenehme nach dem Nothwendigen, und Nützlichen...

Auf diesem Gesetze beruht denn auch aller nüchterne Vernunftgebrauch: um seiner Wichtigkeit willen widerhol' ichs:

Das Nothwendige zu Allererst;
Das Nützliche am zweyten Orte;
Das Bloßangenehme zu allerletzt — und nur alsdann, wenn die Sorge für das Erste und Zweyte ein Zeitchen für das Dritte überläßt.

Eitel=

Eitelkeit.

Die Eitelkeit folgt uns nach bis in den Himmel guter Werke:

Da die übrigen Laster nur auf der Erde fortkriechen.

Freyheit.

Der Mensch ist immer geneigt, zu glauben, daß seine Freyheit einen Zuwachs gewinne, wenn er jene seines Nebenmenschen vermindert. Das ist **Selbstbetrug.**

Er will die seine nicht einschränken lassen, und will nur zu oft die fremde einschränken, will sich gegen andere das erlauben, was er andern gegen sich nicht erlaubet. Das ist **Ungerechtigkeit.**

Wo liegt die Wurzel jenes Selbstbetruges, und dieser Ungerechtigkeit?

Geht der zuweit hinauf, der sie in einem Verfalle der Menschennatur sucht?

Ich denke nicht:

Aber wohl dem, der sie in sich zu zerstören sucht — nach der Kraft, die ihm gegeben ist.

Nei=

Neigung.

Deine Neigung, wenn sie überfließt, gießt sich vielleicht in ganz andere Kanäle aus, als du selbst itzt noch nicht glaubest, da sie sich noch innerhalb ihrer Ufer hält. Der bessere Mann läßt sie nicht so leicht zum Ueberfließen kommen — und peitscht sie, wenn sie über die Ufer herauf will, mächtig zurück.

Ueber Rousseau.

Die Wahrheit ist auf Erden kein so unbekanntes, kein so entferntes Ding: Sie liegt in der Nähe. Ursache der Krankheit und Heilungsmittel sind allemal Nachbarn. Gesunder Menschensinn eines Tages ist mehr werth, als alle Råsonnements aller Jahrhunderte. — — Er hat sich von dem Wahrheitswege verirrt, ihr guten Menschen beklaget ihn! Er ist durch steile Gebirge, durch Sümpfe gewandelt; hat aber doch da mit starkem, weitem Blicke manches schöne Thal, manche Höhe von Ferne gemessen, die der beste Wanderer, der am nächsten vorbeygieng, nicht sah.

Aber, aber der Schwindel ergriff ihn auf dem Gebirge . . . Ihr guten Menschen! Lernet auch vom Schwindel eines Mannes, lernet festere Tritte thun, damit euch der Taumel im Thal nicht ergreife, wie ihn der Schwindel auf der Höhe!

V.

Ein paar Beweise

seines

Beobachtungsgeistes.

Gesetzgebung.

Lectüre.

Geistlichkeit.

Blutsverwandtschaft.

Das alte Vaterland.

Eingang zur Rezension einer bessern Lobpredigt.

Gesetzgebung.

Der gesegnete Einfluß der Gesetzgebung auf den moralischen Zustand der Menschen wird auf mannigfaltige Weise gehemmet:

Durch die Menge der Gesetze, die den Staat nur noch kränker machen: prius vitiis, nunc legibus (& vitiis) laboramus.

Durch schlechte Betreibung der weisen Gesetze, besonders wenn die Execution den Beamten nichts einträgt.

Durch die Gleichgültigkeit des Volkes gegen alle Gesetze, die entsteht aus der Gewohnheit zu sehen, wie auch die besten Gesetze nicht beobachtet worden, und sohin ohne Frucht geblieben sind.

Durch eine willkührliche Besezungsart der Aemter, die alle Nacheiferung der Fähigern erstickt, und allen Bestechungen und Empfehlungen Muth und gewonnen Spiel macht.

Durch die dem Volke anstößige Sitte derjenigen, von denen es bekannt ist, daß sie auf Gesetzgebung Einfluß haben. Wer das Volk leiten will, muß bey dem Volke Vertrauen haben.

Durch den allgemein werdenden Volksglauben, daß das Bonum Commune nur der Leib, nur das Kleid, nur Gesetzformel, und die Vermehrung der Abgaben der nächste Zweck, der Geist der Gesetzgebung sey.

Durch äußere Vermischung der Völker, ohne innre Harmonie.

Lectüre — — —

Etwas Charakteristisches von der hiesigen Lectüre ist die Liebe zu Brochuren, wenn sie auch noch so schlecht sind, oder zu sogenannten Batzenstücken, die auch dem hohen Pöbel Diversion machen.

Ein grosser Theil der gesitteten Stände liest gar **nichts**. Französisch reden, und Etiquete ist ihm **allein** Wissenschaft.

Ueberhaupt wird hier das **Theologische** wenig getrieben, und geschätzet. Bey Akademisten und andern jungen Vielwissern, die philosophisch schöne Geister, und leicht berittene Historiker seyn wollen, ist Theologie ein Spottname.

So stehet das Zünglein auf der Wage der hiesigen Litteratur.

Geistlichkeit.

1.

Die Oeconomiesorgen beschweren bey vielen den Geist, daß er sich nicht zum Nachdenken, zum Umherschauen im Kreise seiner Pflichten erschwingen mag.

2.

Viele Landgeistliche haben kaum Geld genug, sich auch nur wenige Bücher anzuschaffen, oft auch wenig Zeit zum Lesen, und wollte Gott! nicht auch zu wenig **Geschmack** am Lesen.

3.

Die Geistlichen, die sich schwingen wollen, studiren und practiziren die **Rechte**, und mehr als Einer rechnet sichs zu grosser Ehre, wenn die Leute von ihm sagen: **Der Herr versteht sich recht aufs** *punctum Juris.*

4. Die

4.

Die Weltgeistlichen sind, wenigst in unsern Landen, sehr isolirt, haben keinen festen Nexus untereinander, und jeder fällt und steht für sich allein: dieser Mangel am gemeinschäftlichen Interesse schadet ihrem **Ansehen**, und der Wirksamkeit ihres **Eifers**.

5.

Einige fangen die **Verbesserung** des Clerus damit an, daß sie die Verachtung desselben erleichtern und begünstigen: das heißt den Strom von allen Seiten abzapfen, um ihn groß zu machen.

6.

Die Frage, die sich mir am öftesten aufdringt, ist diese: Haben wir Pflanzschulen der bessern Geistlichkeit, die das Maß dieses Namens ganz erfüllen?

7.

Bey meinen geringen Kenntnissen von **Menschen** hab ich doch schon **unschätzbar**

gute

gute Landpfarrer kennen gelernt. Ein einziger solcher hat in meinen Augen einen grössern Werth als alle Welteroberer, und dieß ist sehr wenig gesagt. Denn im Stillen Gutes thun, und ungedankt segnen, gilt mehr, als alle geräuschmachende Unternehmungen, bey denen das Beginnen Kühnheit, der Fortgang Glück, und das Ende Gleichgewicht zwischen Fluch und Segen, und gewöhnlich Uebergewicht des erstern über den letztern ist.

Blutsverwandtschaft.

Freylich ist die Verwandtschaft der Geister Hauptsache im Reiche der Geister: aber auch die Verwandtschaft des Blutes ist im Reiche der Menschen eine Triebfeder zu vielem Guten, das ohne sie unterbliebe.

Sie unterhält z. B. das Band der allgemeinen Liebe. Durch sie wird eine Familie an die andere geknüpfet, und so reicht das Band von einem Pole bis zum andern hin.

Sie erhält unter Menschen einen Unterschied, der von großem Nutzen ist, da die Kinder in die Würde und Reichthümer der Aeltern eintreten.

Sie erleichtert und versüsset die sonst unerträgliche Beschwerden der Bildung anderer, da man seine Kinder wie sich selbst

ansieht,

ansieht, und sich selbst in seinen Kindern liebt; ihr Lob für sein eignes, ihr Glück für sein eignes hält.

Für die Wahrheit des letzten Vortheiles geben die Stiefmütter die eben nicht angenehmsten Beweise: weil ihrer Liebe die Einheit des Blutes nicht zu Hilfe kömmt, so wird sie schwach, oder vielmehr nie stark genug. Selbst die Unschuld der Kinder hat für sie keinen Reitz nicht — denn es ist nicht ihr Blut.

Das alte Vaterland.

Man hat von der Politik der Staaten eine Politik für Privatmenschen abstrahirt, und es ist beynahe einer der schimpflichsten Namen geworden, wenn man einen einfältig nennt.

Bey unsern Vorältern war alles so gerade weg, und ohne Verstellung; kein Kompliment; kein Nein, das ein Ja bedeuten sollte; Betriegen und Lügen war etwas, das unehrlich machte; Worthalten war adelich, bis zum Uebermaß, da man's auch da nicht zurücknehmen wollte, wo Worthalten wider Pflicht war.

Itzt ists allmählig anders geworden, ein Mann ohne Komplimente, ohne Façon ist so lächerlich, als einer mit einer Knottenperuque, und Zwickelbart.

Es ist die Sitte feiner geworden, wenn sich nur mit den **Plumpheiten** nicht auch der deutsche, männliche, gerade Sinn durch das **Poliren** hätte wegwetzen lassen!

Lieber! sollst du dir etwa nach meinem Rathe wieder um eine Knottenperuque und um einen Zwickelbart umsehen? Nicht doch, nur den männlichen geraden Sinn des alten deutschen Vaterlandes sollen wir mit der Knottenperuque und dem Zwickelbart nicht zugleich abthun lassen.

Ich will ein Deutscher seyn!

Ein=

Eingang zur Rezension einer bessern Lobpredigt.

So eine Predigt ist unter uns allemal eine glückliche Erscheinung. Wer es noch nicht vergessen hat (und leider werden wir noch oft daran erinnert), welch ein höchst verdorbener Geschmack in dieser Art Lob- und Gelegenheitsreden unter uns geherrschet hat, und zum Theil noch herrscht, dem muß es ein erfreulicher Anblick seyn, wenn er diese Rede in die Hand nimmt. Ein undeutlich verworrenes hierogliphisches Zeug, ein Gemengsel von spitzfindigen Figuren, vom Afterwitz erfunden und zusammengekleppt, das eben so viel Nutzen stiftete, als wenn der Prediger eine Stunde lang Seifenkugeln geblasen hätte, und wodurch man die göttlichste der Künste zu dem tief-

sten Grad ihrer Erniedrigung herabwürdigte, das hieß eine Ehren-, oder, wenn ich den eignen Namen nennen soll, eine **Kränzelpredigt.** Der Vernünftige Mann gieng mit Unwillen davon, und der Unwissende riß Augen und Mund auf, und hielts für recht schön, weil er kein Wort verstand.

— — —

VI.

Proben

des

praktischen Schriftbetrachtens.

Ist Sabbath heut rc.

Liebet eure Feinde.

Aus den Früchten werdet ihr sie erkennen.

Luk. I. 26.

Dein Glaube hat dich gesund gemacht.

Martha, du ängstigest dich rc.

Sie sagen:

Ist Sabbath heut, man darf das Bett nicht forttragen.

Lange sahen die Juden mit neidischen Augen das Ausserordentliche an Jesus. In ihrer Mitte geboren, war er nicht wie sie, handelte nicht wie sie. Seine Lehre war über ihr Lehrvermögen, seine Thaten über ihre Kraft. Zu gestehen, daß er, wie sie ahnden konnten, höheres Ursprunges, und mit höheren Fähigkeiten, zum höheren Ziele ausgerüstet, und gesendet sey, dazu waren ihre Herzen nicht geneigt — die Ursache, warum sie sichs nicht zu Sinne kommen lassen, nicht glauben wollten.

Dieß ist der Gang so vieler leidenschaftlichen Beurtheilungen, der Gang der hämi-

schen Verachtung. Man will die Augen geschlossen haben, will nicht sehen, will unrecht sehen: das Gute wird also aus dem Gesichtspunkte gerückt, alle Wendungen werden gebraucht, um nur auf einer Seite etwas Böses, vermeyntlich Böses auszuspüren, um der Leidenschaft Luft zu machen, und mit Billigung des Verstandes, den das Herz umgestimmt, das Gute böse zu nennen.

Die Hauptsache der Geschichte Jesu, die Nichtanerkennung des Grossen, das aus Ihm leuchtete, und die Aufbürdung des Bösen, dessen Er nicht fähig war — ereignet sich, im Kleinen, unter uns alle Tage.

Liebet

Liebet eure Feinde.

Süsse ist die Rache dem beleidigten Menschen, und sie ist ihm **verbothen**.

Denen, die ihm weh gethan, wohlthun, dagegen empört sich die ganze Natur des Menschen, und es ist ihm **gebothen**. — Da entsteht denn der grosse Streit in einem Menschen, hie Reitze der süssen Rache, da Pflicht der bittern Feindeliebe!

Evangelium, Evangelium! was bildest du für **Helden** aus den Menschen, wenn sie sich von dir bilden lassen — denn du entscheidest diesen Kampf für die bittere Pflicht gegen die süssen Reitze. Du legest schwere Lasten auf die Menschenschulter: Aber wenns geringe wären, gehörte wohl Heldensinn dazu, sie zu tragen?

Du legest schwere Lasten auf: aber giebst du auch Kraft sie zu tragen? — Du giebst sie: Groß ist das Beyspiel, das du aufzeigest: **Der Vater im Himmel läßt die Sonne über Gute und Böse scheinen: seyd vollkommen wie euer Vater im Himmel.** Dieß Beyspiel weckt den Nachahmungstrieb in uns, zum Beweise, daß die Natur des Menschen Gottes Ebenbild ist, weil in ihr liegt ein Trieb, dem ähnlich zu werden, der sie schuff!

Groß ist das Beyspiel, das du aufzeigest an dem Sohne des Vaters: **Vater, Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.** Dieß Beyspiel wirkt stark auf die Natur des Menschen, zum Beweise, daß wir Gewalt haben, **Kinder Gottes zu werden**, voll Milde, wie der Vater, voll Liebe, wie der Sohn.

Groß ist deine Verheissung, die du uns ins Herz legest: **Wie du vergiebst, so wird dir vergeben.** Wenn Eigennutz

ein einzigmal am rechten Orte, so da: Ich will vergeben, damit auch mir vergeben werde. Wen die Großmuth der Tugend nicht zu ihr lockt, den treibe wenigst der Eigennutz zu ihr.

Fürchterlich ist deine Drohung: **Wer nicht vergiebt: dem wird nicht vergeben werden.** Wenn der Eigennutz bey der Verheissung noch nicht rege geworden, so muß ers bey der Drohung gewiß werden.

Trostreich ist deine Lehre: **Bethet, und es wird euch gegeben werden: Gott giebt denen, die ihn darum bitten, seinen guten Geist.** Wenn ich also die Kraft brauche, die ich habe, und einer grössern bedarf, so wird sie mir gegeben.

Habe Dank, habe Dank, Evangelium! Nicht nur legest du schwere Lasten auf die Schultern der Menschen, du giebst auch Kraft dazu.

Aus den Früchten werdet ihr sie erkennen.

Wenn ich mich von dem Sinne dieser Worte in meinen Betrachtungen leiten lasse, und den grossen Haufen der Christen darnach richte, so bemerke ich dreyerley Gattungen, die des Namens nicht werth sind, den sie tragen.

Es giebt Christen, die von den Ungläubigen durch nichts, als durch den Namen, unterschieden sind: sorglos in Sachen der Religion, bloß auf das Vergängliche hinschauend. Namenschristenthum!

Es giebt Christen, die sich selbst betriegen, und für gläubig halten, weil sie das Zeremonielle beobachten. Selbstbetrug!

Es giebt Christen, die auch andere betriegen wollen dadurch, daß sie die Farbe der Religiösen tragen, um ihre grossen Laster, die Früchte ihres Herzens, zu verbergen. **Pharisäismus!**

Die von der erstern Gattung zeichnen sich durch **Gleichgültigkeit**, die von der zweyten durch **Anhänglichkeit** an das Aeussere, die von der dritten durch **Scheinheiligkeit** aus.

Ich halte diese drey für die grossen Feinde des praktischen Christenthums.

Luk. I. 26. — 2c.

Eben der Herr, der vor sechs Monathen seinen Engel dem Zacharias gesandt hatte, sendet itzt seinen Engel zu Maria, die still, und ungekannt in Nazareth wohnte.

Dieses ist der Gang göttlicher Anstalten. Erst Wartung, und Harren — so lange Zeit Verheissungen, und Vorherverkündigungen Jahrhunderte, und Jahrtausende durch — und wenn die Erfüllung kommen soll, da bricht Ein Siegel des Aufschlusses nach dem andern, Ein Bote nach dem andern, und mit Macht dränget sich die Erfüllung heran.

Dein Glaube
hat dich gesund gemacht.

Wie muß denn unser Glaube beschaffen seyn, um uns gesund zu machen?

Soviel ich einsehe:
Eifrig im Nachsuchen:
Demüthig im Untersuchen:
Gehorsam im Ausüben.

Aus Mangel des Eifers haben wir so viele **Kalte**, aus Mangel der Demuth, so viele **Zweifelnde**, aus Mangel des Gehorsams, so viele **Lasterhafte** in dem Christenvolke.

Martha!

Martha!

du ängstigest dich ꝛc.

Was hier Martha that, die in ihrem Eifer, dem geliebten Gaste Jesus aufzuwarten, auf ihre Schwester schalt, daß sie nicht eben auf die Art, wie sie, ihre Liebe und Hochachtung gegen Jesus äußerte: das geschieht so oft, auch von guten, gottesfürchtigen Leuten, die den Dienst, den sie Gott erweisen wollen, für eigentlichen Gottesdienst ansehen, und alles andere verloren achten, was nicht mit ihren Begriffen, und mit ihren Werken übereinkömmt.

Daraus entstehen so oft die ungerechtesten Urtheile, nach denen man den Wandel seines Mitchristen richtet. Wenn einer mehrere Zeit in der Kirche mit Bethen zubringet, oder andere mildthätig gegen die

Armen ist, der dritte allen öffentlichen Vergnügungen abgesagt, so urtheilet der erste, daß sein Nächster, der nicht so viele Zeit dem Gebethe widmet, ohne Frommkeit sey; der zweyte, daß sein Bruder, wenn er nicht so viel Almosen giebt, keine christliche Nächstenliebe habe; der dritte, daß sein Nachbar, der bey öffentlichen Lustbarkeiten erscheint, ein irdischer, ausgelassener Mensch sey. Und gleichwohl können alle diese Urtheile höchst falsch seyn. Es kann dem, den der erste verdammt, nicht am innerlichen Gebethe, dem, den der zweyte hart richtet, nicht an Bruderliebe, dem, den der dritte verurtheilet, nicht an christlicher Mäßigung fehlen.

Der Fehler ist in dem schalkhaften oder wenigst schiefsehenden Auge des Richters, der nicht alles recht auf die Wage; der auf das Aeußerliche zuviel Gewicht legt. Und Christus der Herr sagt jedem, was er Martha gesagt hat, die sich bey Ihm

beklagte, daß ihre Schwester müßig da bey dem Herrn stehen bliebe, und die Arbeit darüber in ihrem Hausdienste versäumte, der Herr, sage ich, sagte ihr: **Eines ist nothwendig.**

VII.

Ridicula

und

ein paar Mirabilia,

mit

kurzen Anmerkungen für mein Herz.

(Zu lesen in den Stunden der düstern Laune.)

* * *

Mit dieser Aufschrift fand sich ein Heft unter seinen Papieren, darinn allerley Unterhaltendes aufgezeichnet war. Weil auch daraus sein Geschmack erhellet, so habe ich einiges davon, zur Unterhaltung, mittheilen wollen. Denn wer will nicht gerne unterhalten seyn?

Das Testament.

Da der Graf P——— auf dem Sterbebette war, fragte man ihn: ob er kein Testament machen wollte? Nein, sagte er: **Es hat unser Herr zwey gemacht, und wird keines gehalten.**

*
* *

Keines? Ihr Christen! gilt das auch vom Zweyten? Es heißt: **Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb habet, wie ich euch geliebet habe.**

Beyde

Beyde Parteyen haben Recht.

Zwey Ritter kamen bey einer Säule, die auf einer Seite ein göldenes, auf der andern ein silbernes Brustbild zeigte, zusammen. Sie standen gegenüber. Das ist eine schöne Arbeit von Silber, sagte einer; das ist eine schöne Arbeit von Gold, sagte der andere. Sie stritten so lange, bis sie die Standplätze wechselten. — Da schämten sie sich des Zankes, und fanden, daß sie beyde Recht haben.

* * *

Die Geschichte unsrer besten Disputationen! Nur Schade, daß wir nicht auch unsre Standplätze so leicht wechseln können, um unsre Thorheiten so bald zu fühlen, wie diese Ritter!

Der Dialog.

Der Bischof ** kam auf der Jagd zu einem jungen Hirten, der sprang und hüpfte. Da ergab sich folgendes Gespräch:

B. Warum so lustig?

H. Warum sollt' ich nicht lustig seyn? Ich hab' neue Schuhe, und das Jahr sechs Gulden Lohn, und bekomm' übers Jahr noch mehr.

B. Schau, ich bin auch ein Hirt.

H. Wo hütest du denn?

B. In der Stadt, ich hab' mehrer Lohn, als du. —

H. So, hast du mehr als ich? Wirst halt größere Sch.., haben!

***

So mißt jeder gewöhnliche Mensch jeden andern nach sich, nur nicht allemal so kaltblütig und naiv, wie dieser Hirtenknabe.

Die Aderlaß.

Wie der Ursachen viele sind, nun es ward gerathen und beschlossen: Nannetchen sollte ihr junges Blut lassen. Nach wohl und gründlich hergebrachter Gewohnheit ward — der Kalender aufgeschlagen, und die Aderlaßtafel mit der Holzvignette, auf der ein Mann oder Frosch mit 7 Linienstrichen, wie mit sieben Seilern ausgestreckt, dahängt, um Rathe gefragt. Nun hieß es am 12. schlimm, am 13. gut, macht gut Blut, am 14. gut, verspricht langes Leben, am 15. gut, frische schöne Farbe. — Ach Papa, am 15., sprach Nannetchen.

***

Ist nur von den Töchtern des vorigen Jahrzehnds zu verstehen; denn unsre Kalender sind ja verbessert, und haben sich bereits aufgekläret.

Der

Der gute Rath.

Da die bleyernen Brunnenröhren wegen des Regenwetters, das im letzten Herbste etwas längers anhielt, verschlammet waren, und den Winter durch, wegen der geringen Bewegung, das Wasser in den Röhren einfror, ward Rath gehalten, wie dem Uebel abzuhelfen sey, und man rieth, daß man Quecksilber in die bleyernen Röhren gießen, und damit Luft machen sollte. Doch der Winter vergieng, bevor man die Vota zusammenbrachte, und so thauten die Röhren selbst wieder auf.

***

Da heißt es denn wohl auch: kömmt Zeit, bringt Rath — und der kostbarste ist nicht immer der beste.

Der Geißfuß.

Zu R. gieng die Faßnachtslustbarkeit bis gegen die Aschermittwoche zu. Da gerieth einer auf den Einfall, gieng auch auf die Redoute, und nahm einen Geißfuß verdeckt zu sich. Nach ein paar Reyhen ließ er den Geißfuß sehen, und machte sich unsichtbar. Nun lispelte einer dem andern ins Ohr. Der Schrecken verbreitete sich wie Lauffeuer. Alles rannte zum Redoutensaale hinaus; einige fielen in Winkeln vor Schrecken nieder, und der Ball endete sich damit, daß man den Pater kommen ließ.

* * *

So thut der **Wahn**, was die **Vernunft** nicht erzwingen konnte — machte einer Thorheit durch eine zweyte ein Ende.

Die

Die Verwechslung der Köpfe.

Ein Meßner hatte eine Krippe mit wächsernen Gesichtern. Weil dieses nun gebrechliche Figuren waren, so waren sie so gerichtet, daß man den Kopf vom Truncus trennen konnte. Er stellte auf seiner Krippe, wie's gebräuchlich war, die Geschichten der Bibel vor.

Zum Unglücke konnte der Küster zur wichtigsten Zeit seines Amtes nicht gegenwärtig seyn: nun mußte der Krippenbau dem Kirchenjunge überlassen werden, der sich nicht darauf verstand, die rechten Köpfe auf ihre Rümpfe zu setzen.

Da kam denn der Kopf der himmlischsanften Mutter Jesu auf den Truncus des höllischwilden Herodes, und der Kopf des

Hero=

Herodes auf dem Rumpfe Mariä zu stehen.

*
* *

Diese Kopfverwechslung geschieht im Laufe der Dinge sehr oft: da der Mann mit grossem Sinne den Pflug zieht, und der mit dem kleinen an dem Ruder sitzt.

Salus publica summa lex.

Als die Filzschuhe, sagt die Legende, aufkamen, wollten in einer grossen Stadt die Bader mit den Hutmachern Prozesse anfangen; Denn sagte die gekränkte Partey: **So werden die Beinbrüche selten.**

***

So spricht und handwerkt jedes **Handwerk**, jede freye Kunst, jede Wissenschaft, so bald sie sich zum Ziel macht, und vergißt, daß sie nur Mittel ist.

Von den Vätern und Müttern unter dem Lesevolke.

Die Tochter, eine Gans, setzte sich eine schöne Haube auf, und kam zum Vater, um ihm Freude zu machen. "Die Haube wäre schon recht, mein Kind! nur sollte der Kopf anders seyn.„ Was Kopf! fiel die Mutter ein: die Leute sehen doch nur auf die Haube.

* * *

Darum finden schlechte Bücher grossen Absatz. Denn es giebt unter den Lesern wenig Väter, die auf den Kopf, und viele Mütter, die auf die Haube sehen.

Der

Der Arlequin.

Ein französischer Schauspieler klagte einem Nachbar sein freudenloses Leben. Ein dritter, der ihn nicht kannte, sagte zu ihm: Geh in die Komödie, da macht dir der Arlequin zu lachen genug. Ach, der bin ich selbst, sagte er, aber ich habe mich darüber noch nie gefreut.

***

Es muß also zweyerley **Theaters** geben, eines, wo die Freuden und Leiden bloß **nachgeahmt** werden, ein anders, wo sie in *natura* zu Hause sind. Der Klügere sorgt zu erst, daß sein unsichtbares Theater wohl bestellt sey.

Mirabilia.

Die muntern Reisenden auf einem Postwagen spekulirten, wie sie sich gegen Räuber schützen konnten. Ein junges Mägdchen war naseweise und schwatzhaft: ich habe, sagte sie, meine Banknote von 200 Pfund in meinem Schuhabsatze, mir kömmt gewiß niemand darauf. Bald darauf kamen Räuber, foderten Geld, man schoß zusammen, und hatte nicht soviel, daß man die Räuber befriedigen konnte. Da stand ein alter Mann auf, und sagte, dieses Mägdchen habe soviel in ihrem Schuh': die Räuber fanden's und giengen fort. Da kam ein Platzregen von Fluchwörtern in forma und extra formam über den Alten: Mörder, Räuber, alter Schurke, eingefleischter Teufel, hieß es: das Mägdchen weinte die ganze Nacht durch. Der Alte, sobald er ausgestiegen war, ließ sich nimmer sehen. Den

andern

andern Tag kam ein Brief an das Mägdchen. "Hier haben Sie die 200 Pfund wieder, und zur Vergütung Ihres Kummers noch hundert dazu: ich hatte eben an Banknoten auf 2000 Pfund bey mir, und ich fürchtete, wenns auf das Aussuchen ankäme, daß ich meine Banknoten verlieren könnte: Sehen Sie die Ursache meines Verhaltens."

*
* *

Also kommen alle disputationes, assertiones, demonstrationes analyticæ, syntheticæ, directæ, indirectæ, a priori, a posteriori, methodo scientifica, acroamatica, Wolfiana, anthropologica constructæ gegen die Absicht des Mannes bey allem Scheine ihrer Unwiderleglichkeit zu kurz. Und den Plan Gottes wollet ihr meistern, ihr Menschen, denen die Absicht eures Mitgeschöpfes so oft zu fein ist??

König

König Georg erzählte folgende Geschichte mit Freuden: In Niederland freyte ein Edelmann um die Tochter eines gemeinen Mannes. Er machte den Antrag an den Vater, mußte aber zu seiner Befremdung vom Vater die Frage hören: ob er seine Tochter nähren könnte. Er lachte darüber; doch der Vater bestand nun einmal darauf, daß er selbst (nicht seine Güter) seine Tochter ernähren müßte. Nun, was kann die Liebe nicht? Er entschloß sich endlich, und lernte das Korbmachen. Bald darauf brach ein Krieg aus: Ludwigs Kriegsheer verheerte alle die weitschichtigen Güter des Edelmanns; er sah sich genöthiget, sich nach Holland zu flüchten, und da Körbchen zu flechten. Sein Handwerk gieng sehr gut, er eroberte viel Geld, und verstand erst, warum sein Schwiegervater so eigensinnig war.

* * *

Also giebt es einen **eignen Sinn**, der auch, nach dem Fleische zu reden, köstlicher ist, als alle Rittergüter in der Welt?

VIII.

Numern,

oder

Mancherley, wies mir begegnete.

Angefangen im März 1779.

Beobachtungen,

Glossen,

Empfindungen,

Einfälle,

Launen.

1.
Die Leiche des guten Pfarrers.

Ich war bey einer gegenwärtig, und es war für mich eine der rührendsten Scenen, die ich je gesehen habe. Es waren keine Blutsfreunde gegenwärtig, und man hätte glauben sollen, daß man den Vater von allen, als von Einer Familie, begrübe. Ein benachbarter Pfarrer, der die Zeremonie der Erdebestättigung verrichten sollte, wurde in dem Gebethe der Einsegnung von Schluchzen und Thränen unterbrochen, und kaum sah ich jemand, der nicht weinte. — Ihr künftigen Seelsorger! was predigen euch diese Thränen?

2.

Der Adel unter Bettelkindern.

Es kam ein Weib zu mir, auf deren Gesichte sich tiefe Traurigkeit verrieth. Vom sympathetischen Triebe des Mitleidens geschmolzen, fragte ich um die Ursache ihres Grames. Mein Mann, sprach sie, hat mich verlassen; er sagte, er wolle nach Wien gehen, um dort gewisse Geschäfte zu schlichten, ich begleitete ihn vier Stunden weit, und wir beurlaubten uns unter gegenseitigen Umarmungen und Thränen. Es war gegen den Abend zu, ich gieng in Gedanken der Sehnsucht und Traurigkeit über die weite Entfernung nach Hause; aber ich wußte nicht, daß ich noch größre Ursache zu trauern hätte. Noch dieselbige Nacht gieng er in ein Dorf, das eine Stunde von uns entfernt ist, zurück, nahm eine Weibsperson, von der ich nichts wußte, als daß

sie

sie ehemals nicht weit von uns gewohnet hatte, mit sich, und verließ mich arme, trostlose Mutter mit vier Kindern. Sie werdens erlauben, da ich sie itzt nicht nähren kann, daß sie morgen zu Ihnen aufs Betteln kommen. Des andern Tages kamen zwey Mädgen von sehr guter Gesichtsbildung, und, was ihnen noch besser ließ, mit recht natürlicher Modestie. Sie wurden beschenkt, und es ward ihnen was zu essen gereicht, und ich sah ihnen mit größtem Vergnügen zu, wie sie das mit dem natürlichsten Appetite thaten. Da die Richte zu Ende ward, nahm die Jüngere das, was noch übrig war, und gab es voll Gutherzigkeit der Größern in den Mund; mir standen die Thränen in den Augen. Die Größere nahms nicht an. Ich fragte sie, ob sie friedlich miteinander auskämen, da sprach die Aeltere: Wir haben miteinander zu leiden genug. Ich fragte noch Verschiedenes, und ich lernte aus dem guten Unterrichte, den sie empfangen, den Werth ihrer Mutter kennen. Auch konnte ich mich der

Freude nicht erwehren, dießmal den wahren Adel unter Bettelkindern gefunden zu haben.

3.

Antwort eines Beleidigten.

"Es ist mir leid, daß ich Gelegenheit geben mußte, gegen mich unrechtschaffen zu handeln; das übrige ist mir gleichgültig."

Es ist in dieser Antwort etwas Grosses und etwas Kleines — die Antwort ist überhaupt wie der Mensch — Groß und klein in Einem.

4.

Ich gieng bey angenehmem Wetter in ein nicht weit entlegenes Dorf. Auf einmal änderte sich das Wetter, und ich sah mich gezwungen, in einem Pfarrhause unterzustehen. Ich sah ausser einer Stelle alter

Folianten, und etlicher braun gebundener Quartanten, das durchaus Handwerksbücher waren, und im vorigen Jahrhunderte oder wenigst vor 750 gedruckte Predigten und Christenlehren waren, nichts Merkwürdiges. Er erzählte mir, daß die österreichischen Kaiser von Baiern abstammen. — Ich ließ es gut seyn; denn der gewöhnliche Mensch ist doch nur das, was die Umstände aus ihm machen.

5.

Ein Schmied erzählte mir, daß, seitdem das Studiren so fortgieng, so würden immer die Zeiten böser, die Advokaten lernten immer mehr Schwänke, und der Ungerechtigkeit wegen würden die Länder von Gott gestraft. Er setzte noch dazu, wenn einer seine Handthierung recht verstünde, und ein guter Schmidknecht wäre, so wäre dem Lande mehr daran gelegen, und gehöre mehr dazu, als zum besten Professor. Wohl uns, wenn nur die Schmiede so dächten!

6.

Einen Affect recht zu erregen, ist der richtigste, schönste Gedanke nicht genug; das meiste liegt an der Vorbereitung. Wenn aber das Gemüth recht vorbereitet ist, und fällt denn ein Gedanke auf einmal ein, da zerspaltet sich das Herz. Es steigen zuvor Wolken auf, es donnert von weitem, dann näher, es blitzt, es schlägt ein. Ein gleiches ist in der Musik. Daher kömmts, daß die nämlichen Töne, die nämlichen Gedanken, wenn sie von Verschiedenen gebraucht werden, so verschiedene Wirkungen hervorbringen. Es ist zwar für den Komponisten die eigene Empfindung die sicherste und einzige Führerinn; doch könnte man sich dabey helfen, wenn man die verschiedenen Stuffen, von denen der Affect zu andern auf- und absteigt, studiren möchte. Der Gedanke ist würdig, in Beyspielen näher geprüfet zu werden.

7.

Wenn man in Gesellschaft einen guten Gedanken gesagt hat, so ists unschicklich denselben

selben öfters zu widerholen, es verräth Armuth am Geiste, oder Selbstvergessenheit.

8.

Ich freute mich einer Hofnung wegen, die mich anschien, und konnte vor Freude nicht schlafen; meine Hofnung betrog mich, und ich konnte aus Traurigkeit nicht schlafen. So sinds denn die Leidenschaften, die uns am öftesten — nicht schlafen lassen? Und wenn dieß nur das einzige Uebel wäre, das sie stifteten!!

9.

Ich sah in meiner Jugend Rosen verblühen, und ich dachte an nichts, als daß im nächsten Jahre wieder andere wachsen würden; itzt habe ich schon Menschen verblühen sehen; und bald werd' ich mich selbst verblühen sehen müssen. Wenn ich so die Hinfälligkeit aller Dinge, die um mich her sind, betrachte, so dauern sie mich, ich wünschte, daß alles in seinem besten Flore seyn möchte, und ich gefalle mir in dieser Empfindung

dung meines Herzens. Und Gott, dieß ewige, gütige, alles belebende Wesen, dessen Herz unendlich besser, als meines, ist, — — o ja, er wird auch aus dem Bösen Gutes, und aus dem Tode Leben schaffen.

10.

Diese helle, himmlische Sonne muß sich in jeder Pfütze abspiegeln, abconterfeyen lassen, wie die herrlichste Schrift in mancher schlammichten Rezension.

11.

Jeder andere Preis, wenn es nicht der Rechtschaffenheit wegen geschieht, ist zu gering, sich einen Feind zu machen.

12.

Die Gaben der Natur rein und gediegen — fand ich noch an keinem Menschen: Kunst hat überall die Natur gemeistert. Wie lang werden die Kinder noch weiser seyn wollen, als der Vater, der sie gezeuget?

13.

Wie bald ist das Bildgen einer Neigung fertig, wenn man Farbe genug, und einen geschäftigen Maler zu Hause hat!

14.

Oft hört' ich sagen, daß man in Betrachtung der Geschöpfe die Allmacht Gottes schauen könne; aber empfunden — hab' ichs nie so, als wenn ich bey stiller Nacht in der unermeßlichen Wölbung den kalten Mond betrachte.

15.

Herr B— — läßt nicht zu, daß es Friede werde, bloß seiner Theorie halber, weil die Nordscheine etwas zu bedeuten haben. So hat jeder kleine und grosse Philosoph sein Steckenpferd. Und der ist der beste, der es sich selbst gesteht.

16.

Jeder richtet seine Gesinnungen nach seinem Willen ein. Neigung und Abneigung

sind die heimlichen Verführerinnen unsers Verstandes.

17.

Durch Disputiren überzeugt man nicht.

18.

Ich biethe meine Hände der Vorsehung, und folge mit geschlossenem Auge, wenn sie mich auch in unabsehbaren Absturz hineinführen sollte: Denn sie führt doch nur in die Tiefe, um herrlicher heraufzuführen.

19.

„**Der Himmel wartet mein, Gott ein ewiges Gut.**" Ich verstehe es nur halb. So viele tausend edle Seelen, die ich gekannt und nicht gekannt habe, alle Auserwählte, die Gottes Odem schuff, werden mit ihrem wohlthätigen Einfluße meine Seligkeit erhöhen. Da bitt' ich und seufze zu Gott, ach lasse meine Gesinnungen nicht unedel, nicht der Gesinnungen deiner Auserwählten unwürdig werden!

20.

Die Bäume sind in der Blüthe schöner, aber wenn sie mit Früchten beladen sind, sind sie nützlicher, wenn gleich die Laube schon fallen.

21.

Ich setzte mir allemal bey meinem Spaziergange ein gewisses Ziel über die angenehmen Felder und Wiesen hinaus, gieng einem Dorfe zu, und freute mich, hier den arbeitsamen Bauer, meinen und aller Menschen Gutthäter, in seiner Arbeit zu betrachten, und mich durch seinen Fleiß zum Fleisse in meinen Arbeiten aufzumuntern. Da traf ich einmal einen magern bleichen Mann an, dem die Armuth aus den Augen sah. Die Haare und der Bart waren ungeschoren, doch sah sein Gesicht nicht wild, und jede Miene sprach dem ansehenden Auge Mitleiden zu. Er saß mit dem Angesichte an die sanft wärmende Sonne, um vielleicht über der Betrachtung des unbewölkten Himmels seines Leides zu vergessen. — — Der blosse

se Anblick des Himmels ist schon für tausend Augen — Labsal.

22.

Ein — — fragte mich, ob ich den Gellert leiden könnte? Er könnte nichts solches leiden, es stecke immer etwas Jansenistisches dahinter.

23.

Ich wollte dir die Hälfte meiner Seele geben, wenn mir nur soviel übrig bleibt, daß ich mit der andern Hälfte dich lieben kann, du freundlicher Mann!

24.

Man liebet und schätzet das am meisten, was einem am bekanntesten ist, und darauf beruht ein grosses Theil dessen, was die Menschen zeitliche Glückseligkeit nennen. Die Neugierde treibt uns an, neue Dinge aufzusuchen, und so wallet unser Herz von Zeit zu Zeit zu andern Götzen.

25.

Wenn ich eine reiche Person wäre, ich kaufte mir Tabatiere, Ringe und Geschmuck, sagte der Hofzwerge. — Er kannte nichts bessers, sonst hätt' er sichs gewünscht!

26.

„Man redet immer vom künftigen Glücke und Seligkeit: „Wenn ich nur immer so bliebe, wie ich bin, und nicht veraltete, ich wollte nicht an ein anders Glück denken" — sagte ein Mädgen, das die Weltfreuden zu schmecken angefangen, aber noch nicht bis zur Neige und dem Bodensatze ausgetrunken hatte.

27.

Mit Gott eine Elle, mit Gott zwey Ellen, sagte ein Weib, das Leinwant abmaß, und da mans übermaß, giengen zwey Ellen ab.

28.

Pfarrer — erzählte mir, daß die Klosterfrauen gerne Kontroverspredigten lesen. Warum?

29.

Man lüstet nicht darnach, wo man keine Möglichkeit sieht; man ist aber auch geneigt, sich die Möglichkeit herbeyzuphantasiren.

30.

Zwischen Liebenden wird durch Zurückhaltung, Schamhaftigkeit, oft durch Zorn, — Liebe und Achtung vermehrt.

31.

Aus Geldsucht und Interesse entspringt

1. Unempfindlichkeit gegen Freundes Elend,
2. Verachtung alles deß, was nicht Geld ist,
3. Wortgebeth, weil es nichts kostet;
4. Klagen gegen alle öffentliche Abgaben,
5. Abschneidung aller Gesellschaft mit andern, aus Furcht, man müsse andern etwas geben.

32.

Rezept, ein Kind zu verderben: der Vater darf es nur gegen die Mutter, oder die Mutter gegen den Vater in den Schutz nehmen, und es wird nichts daraus: probatum est.

33.

Ich fragte einen bescheidenen Gelehrten, und bath ihn, mir einen Zweifel aufzulösen. Ob ihm gleich das Ding so bekannt und leicht von der Welt war, als die Luft von sich wegzublasen, so that er doch, als wenn er sich selbst besinnen müßte, und erst dann erklärte er mirs mit aller Deutlichkeit. Er stellte sich schwach, um meiner Schwäche zu schonen. Eine seltene Erscheinung!

34.

Man richtet andere Menschen nach sich. Schlechte, niedrige Gemüther sind argwöhnisch; und wer, ohne bedeutende Gründe zu haben, so leicht etwas Böses von seinem Bruder argwöhnen kann, ist dieses Vergehens fähiger, als er?

35.

Ein Vornehmer fragte einen Gemeinen, seinen Bedienten: ob ihm wohl leid sey, daß sein einziger Sohn gestorben sey? Er glaubte, daß der Vater so unempfindlich dabey wäre, als er gleichgültig dabey geblieben, daß der Sohn eines Bedienten gestorben ist. Wie man aufhört Mensch zu seyn, sobald man vergißt, daß es andere auch sind!

36.

Die größten Thorheiten begeht man, weil man sich nicht in die Lage und in den Standpunct setzt, aus dem uns andere beurtheilen. Der Ehrsüchtige pralt, er glaubt, jeder werde ihn hochachten, und jeder verachtet ihn; der Zornige glaubt, jeder werde ihn fürchten, und jeder hasset ihn.

37.

Herr — — fragte allemal, wenn er zwey miteinander reden sah, redens etwa gar von mir?

38.

Der Tod ist die zweyte Stuffe zu meiner Glückseligkeit, mein Werden war die erste. Dank dir, Jerusalem, für diesen Trostgedanken!

39.

— — glaubt, daß mehr dazu gehöre, die französische Sprache zu reden, als der größte Philosoph und Mathematiker zu seyn. Und wenn man ihre Verwunderung rege machen will, so muß man sagen: der Mensch redet viele Sprachen. Messen doch auch manche Gelehrten den Theologen nach der Philologie!

40.

Man sagte Ludwigen, daß die Leute über ihn bey gehäuften Ausgaben murrten und schmähten. Zahlen sie ihre Sache? fragte er. Ja, war die Antwort. Nun, sprach er, wenn die Leute zahlen, so muß man sie um ihr Geld reden lassen.

41.

Character eines wilden Gemüths. Ein Schüler wünschte, daß die Schule abgebrannt wäre, damit er ein paar Tage Vakanz gekriegt hätte. Dießmal steckte ein junger Katilina im Akademiker.

42.

Wenn ich zwey Menschen, einen, der sich in die Wut der Fluten hineinwagt, um das Kind eines Taglöhners zu retten, und den andern, der einer Nation nur Einen Hals wünscht, um ihn auf einmal durchhauen zu können: so habe ich das A und Ω der Menschheit gedacht.

43.

Ich will nichts Böses thun, damit ich nichts Böses fürchten darf.

44.

Es giebt Charactere, die den Hühnern und Katzen schmeicheln, und die Dienstbothen schinden.

45.

Der gewagteste Dieb läuft, wenn er den Büttel sieht.

46.

Man bewundert gern, was man nicht versteht. Ich hörte einen die Poesie loben, er bewunderte allemal das, wo sein Gesichtskreis sich ins Dunkle verlor, und er nichts mehr verstand.

47.

Joseph galt bey seinem Vater viel, er ließ ihm ein buntes Röckchen machen. Die übrigen Brüder beleidigte der Vorzug, sie hielten Rath, ihn vom Halse zu schaffen. — Solche Jakobs in diesem Stücke giebts noch heute, und solche Lieblingskinder, die aber gemeiniglich keine Josephs werden. Der Herr ließ es zu, daß er seinem Vater entrissen ward, und im Gefängniße leiden mußte. Vielleicht würde er unter den Liebkosun-

gen seines Hauses jener Joseph nie geworden seyn, der er im Kerker ward.

48.

Die Irrthümer, die den Kindern Schrecken verursachen, und ihre Phantasie verderben, hasse ich wie Pest.

49.

Man muß den Kindern nie solche Sachen verächtlich machen, die mit Religionssachen in Verbindung stehen, oder auch nur zu stehen scheinen. Das Zufällige vom Wesentlichen zu scheiden ist eine Sache nicht für Kinder, sondern für verständige Leute. Die Kinder gewöhnen sich dann nach gehörtem Ausspruche, über Sachen entscheidende Sprüche zu thun, deren Wesenheit sie nicht verstehen. Und wehe einem solchen Knaben! Da gebe ich die Hofnung auf, daß er etwas Rechtes lernen werde.

50.

Die Disputirsucht und ihre Tochter oder ihre Mutter, die Allwissenheit, hat sich noch nicht zum Ziele gelegt.

51.

Der Wahrheit nachgeben — ist noch heut zu Tage der größte Schimpf — bey Vielen.

52.

Es kann der geringste Mensch etwas wissen, was der gelehrteste nicht weis; und ein Boerhave erkundigt sich bey Werbern und Matrosen um die Kennzeichen der dauerhaften Leibescomplexion.

53.

Nicht ohne Ursache haben die Alten der Venus einen Sohn und keine Tochter gegeben; denn die Söhne gelten bey Müttern mehr als die Töchter.

54.

Die Urtheile der Menschen, wenn sich eine Kupferbude öffnet, die Fragen nach Kupfern, das Wählen gewisser Stücke sind vielleicht physiognomischer als die redendste Physiognomie.

55.

Man kann die Herrschaft gar leicht aus der Art, wie sie mit ihren Bedienten und Untergebenen umgeht, kennen lernen. R.

56.

Was hilft's predigen, daß man Völker über Meer lieben soll, und deinem Landsmanne, der dein Nächster ist, Fußangeln legen? Wie viel leichter ist's, Menschen lieben, die jenseits der Alpen sind, als die in deiner Sphäre?

57.

Wenn eine Partey die andere zu despotisch drückt, und ihr den Kelch bis auf die Hefe zu trinken gegeben hat, so kann man vermuthen, daß der Leidenskelch nun bald zur drückenden Partey übergehen wird.

58.

Es giebt junge Bilder-Affen, die auf jede Nase, und jedes Profil schauen, und daraus delphische Orakel sagen: Mit diesen Bänkelsehern mache nie gemeine Sache.

59.

Es giebt Menschen, die glauben, daß in der Natur ein A. B. C. sey, wie in unsern Namensbüchleins. Das A. B. C. bleibt in unsern Namensbüchleins, wenn gleich nicht alle Menschen lesen können, und bleibt, so viel ich weis, unbestritten: es wird also wohl auch das A. B. C. in der Natur,

und besonders im Gesichte der Menschen bleiben, und wo nicht unbestritten, doch unbesieglich darinn bleiben, wenn gleich nicht alle Menschen darinn lesen können, und wenn gleich einige läugnen, daß es ein solches Alphabeth gebe. (Der Schlüssel zu dieser Stelle liegt in einer schönen Rezension eines sehr ungleich beurtheilten Buches.) — **Mit denen, die dieser Meynung sind, würde man nicht übel fahren.**

IX.

Proben

seiner

Dichtergabe.

A.

Reifere Stücke.

Mein Leben.

Als ihn ein ausländischer, sehr lockerer — — lästerte.

Auf Voltärs Vergötterung.

Der Menschenfreund.

Erinnerung an meinen Freund.

Selbstkenntniß.

Ein Räthsel.

Mein Leben.

Wie so rein und helle
Rieselt diese Quelle
Durch des Thales Grün!
Süsse Blumendüfte
Weh'n wie Edenslüfte
Ueber ihr dahin.

***

Zwar der Strom entschwillet,
Brauset, schäumet, wühlet
Groß und fürchterlich;
Bricht die Schleussen alle,
Wälzt im wilden Schwalle
Felsen fort mit sich.

Möcht'

* * *

Möcht' ich wohl auf Erden
Gleich dem Strome werden,
Groß und furchtbar? — Rinn,
Leben, rein und helle,
So wie diese Quelle,
Und so sanft dahin!

Als Ihn
ein ausländischer * * * lästerte.

Du Friedensengel sieh! ich fühle
Empörungen gereitzter Wuth,
Besänftige mein Herz, und kühle
Das kochend aufgeschäumte Blut.

*
* *

Stets wandelt' ich an deiner Seite
Die Lebensreise willig her,
Entfernt von allem Zank und Streite,
Und nicht umgürtet mit Gewehr.

*
* *

Der Wunsch, den Edeln zu gefallen,
Von Wenigen geliebt zu seyn,
War mir der süsseste von allen
In meinen Wünscheträumerey'n.

Doch

*
* *

Doch lauert auf mich die Schikane,
In Finsterniß und Nacht versteckt
Hat sie die bunt gemalte Fahne
Zum Spottsignal mir aufgesteckt.

*
* *

Der Mann, der oft mit Schrift und Thaten
Zum Schemel der Journale kroch,
Und bey dem Opfer der Dukaten
Nach Rezensentenweihrauch roch:

*
* *

Der geitzt auch nach des Pöbels Ruhme,
Lüg' und Verläumdung auszustreu'n,
Und mit vielzüngigem Gesume,
Das, was er schrie, stets nachzuschrey'n.

*
* *

Wie, wenn er, was er seyn will, wäre,
Wär' er mit Neid und List vertraut?
Hätt' er auf Schutte fremder Ehre
Sich Säulen — ohne Grund — gebaut?

Und

*
* *

Und müßt' in ihm nicht Freude glühen,
Wenn er umher im Lande sieht,
Wie Jünglinge gleich Zedern blühen,
Indeß daß seine Kron' verblüht?

*
* *

Der Mann — er müßt' im Streit' erliegen,
Noch lebet in mir Jünglings Kraft;
Und längst ist seine schon durchs Siegen
Im weichen Wohllustschooß erschlafft.

*
* *

Doch möcht' ich wohl der Ehre wegen,
Zu schlagen meinen schwachen Feind,
Dich, Haß, in meinem Busen hegen,
Dich wählen, bittrer Gram, zum Freund?

*
* *

Und möcht' ich auch die Zahl vermehren
Der finstern Menschenhasser, die
Am eignen Eingeweide zehren,
Wie vielmal, o! bedaurt' ich sie.

Drum,

***

Drum, lieber Friedensengel, reiche
Die Hand zur fernern Reise mir;
Ich sehe mich nicht um, und weiche,
So lang ich lebe, nicht von Dir.

Auf Voltärs Lobrede,

die ihn geradezu vergötterte. *)

Mit viel Geschmack und Phantasie,
Mit gottlos witzigen Satyren
Begier'ge Leser amüsiren,
Mit Irrlicht von Philosophie
Viel Millionen Leut' verführen,
Und uns, uns Menschen bis zum Vieh
Herunter räsoniren —
Das ist sein Ruhm, und Menschen! ihr
Vergöttert ihn dafür. —

Der

*) Dieses Sinngedicht hat schon einer seiner Freunde im christlichen Magazin abdrucken lassen.

Der Menschenfreund.

Groß ist mir des Menschen Bild,
Dessen Seele sanft und mild,
Bey des Bruders Freud' und Leid'
Sich harmonisch härmt und freut.

Der, wenn Zwist und Irrungen
In der Menschheit Weh' entsteh'n,
Mitten steht und offen spricht:
„Hasse deinen Bruder nicht:

„Mag's Türk oder Heyde seyn,
„Er ist Mensch, und über ihn
„Läßt Gott täglich Sonnenschein
„Hin von Ost bis Westen zieh'n;

„Läßt ihm blühen Reb' und Au,
„Tränkt sein Feld mit Segenthau,
„Thut ihm alles Gutes — nun
„Solltest du ihm Böses thun?

Erin=

Erinnerung an meinen Freund **
im May 1779.

Schon bricht von West die Dämm'rung
ein! —
Wohlthätig ist dein letzter Schein,
O liebe Sonne! — Aehnlich dir
Schied einst mein Freund von mir.

***

Zwar du kömmst wieder nach Verlauf
Zwölf Stunden aus dem Meer' herauf
Mit tausend Strömen Lichts; doch Er,
Er kömmt mir nimmer mehr.

*
* *

Wie soll ichs klagen! Welch ein Schmerz
Beklemmet mein empfindend Herz!
Wie wird mir der Gedanke schwer:
Er kömmt mir nimmer mehr!

*
* *

Er, der mit Weisheit und Verstand
Gefälligkeit und Witz verband,
Des Stolzes und der Falschheit Feind,
Empfindsam und — mein Freund.

*
* *

Der von der ersten Stunde an,
Als ich Ihn sah, mein Herz gewann,
Und dessen freundlich Angesicht
Mir war, wie Morgenlicht.

*
* *

Noch seh' ich Ihn, doch nur im Bild',
Ganz ist davon mein Herz erfüllt.
O säh' ich Ihn nur noch einmal
Selbst im Original!

Selbstkenntniß.

Daß Jungfer Toiletchen fein
Von ihrem frühen Morgen an
Bis in die späte Nacht hinein
Beym Spiegel sitzt, Grimassen macht;
Bald gen sich zürnt, bald gen sich lacht:
Darüber freylich höret man
Da spotten und dort schmäh'n:
Doch ich — laß 's gern gescheh'n.
Es ist doch unsre theure Pflicht,
Beständig auf sich selbst zu seh'n,
Und thut man das beym Spiegel nicht,
Wo sollt's noch sonst gescheh'n?

Ein Räthsel:
Wie heißt diese Göttinn?

1.

Du Göttinn! auf die mancher schielt,
Der dich zu sehn noch nicht getraut,
Auf die der Frechere starrblickend schaut,
Wenn Wollust ihm in Aug und Herze wühlt.

2.

Entflammt, geblendet durch dein Licht
Weis er nicht, was mit ihm geschieht:
Indeß Vernunft und Seelenruh entflieht
Er gaft auf dich, und ahndet alles nicht.

3.

Der Philosoph, der die Natur
Stets kalt erforscht, spürt auch nach dir,
Nimmt Fernrohr und Vergrößrungsglas herfür,
Und sieht dich doch mit freyem Auge nur.

4. Du

4.

Du zeigest dich bald nah bald fern,
Der sieht dich da und jener dort,
Und wenn du auch wo bist, fliehst du bald
wieder fort,
Fliehst vom Genuß, verweilst bey Sehn=
sucht gern.

B. An=

B.

Angefangene Stücke

Am Geburtstage 1784.

Fragment meiner Vernunftlehre.

Meinem Namensfreunde.

An das Grab.

Der 4te October 1782.

Auch ein Impetus philosophicus.

Der Krieg.

Meine Leiden.

Am Geburtstage 1784.

Dort in beblümten Frühlingswiesen
An einem neu begrünten Hain,
Als die Zephire leise bliesen,
Haucht' ich mein erstes Leben ein.

Ein silberfärbig Brünnchen rollte
Mit sanften Fluthen nah vorbey,
Das mir vielleicht bedeuten sollte,
Wie flüchtig dieß mein Leben sey.

Seyd mir gesegnet erste Stunden,
An denen ich dieß Licht ersah,
Schon zwanzigmal seyd ihr verschwunden,
Und itzo seyd ihr wieder da.

Was ist indeß mit mir geschehen?
Vor meinen Augen seh ich hier
Die Reihe meines Lebens stehen,
Und Freud' und Trauer zeigt sich mir.

So wie in den vergangnen Jahren,
Die ich nun überlebet hab,
Itzt trüb', itzt heutre Tage waren,
So wechselt auch mein Schicksal ab.

Bald lachte mir mit holden Minen
Das Glück, und Wonne war um mich;
Es zürnte, und sogleich erschienen
Der Leiden Schwärm', die Freude wich.

— — — —
— — — —
— — — —

Frag=

Fragment meiner Vernunftlehre.

Vernunft, ein Fünkelein,
Zwar flimmerts himmlisch rein
In unsrer Seel', doch ach
Wie flimmert es so schwach!

Wenn wildes Feu'r von Lust
Sich regt in unsrer Brust,
Wenn finsters Zweifeln Nacht
In unsrer Seele macht —

— — — —
— — — —
— — — —

Mei=

Meinem Namensfreunde.

Verrauscht war Moldaus Sturm umher —
Und des Tyrannen Wort.
Still wie die Nacht wälzt sich ins Meer
Der Strom tieftrauernd fort.

Sanft ob den Fluthen schwebet hin
Der Leichnam von Johann,
Die Sterne leuchten über ihn,
Der Geist flog himmelan.

— — — —
— — — —
— — — —

An das Grab.

Hier, wo dein Schatten weht, Vergessenheit,
In deinem Schooß — bey dir,
Verwesung, wird einst Ruhezeit,
Und Trosterholung mir.

Besänftigt ist dann dieses Herzens Blut
Verrauscht ist bis zum fernsten Hall
Die immer aufgethürmte Fluth
Der Schmerzen ohne Zahl.

— — — —
— — — —
— — — —

Der vierte October 1782.

Alle Freuden sind dahin,
Sind wie welkes Gras verdorben,
Kommen nimmer — und ich bin
Schon vor meinem Tod — gestorben.

— — — —

Auch

Auch ein Impetus philosophicus.

Wenn ich auf der Andacht Flügeln
Ueber dieser Erde Hügeln,
Ueber Welten zu Dir hin,
Ewiger, entschwungen bin.

Wenn mein Geist den Finsternissen
Dieser Wolkenerd' entrissen,
Und mit Himmelslust getränkt,
In dich tiefer sich versenkt.

— — — —
— — — —
— — — —

Der Krieg 1778.

***

Die Ruthe flieht, und Mars erwacht,
Und bricht mit aller Kriegesmacht,
Wie düsteres Gewölk, auf uns herein;
Der Landmann und der Bürger bebt,
Weil ihm, was kommende Gewitter dräu'n,
Schon alles itzt vor Augen schwebt.

***

Schon sieht er Menschenheer', als wär' es Vieh,
Zum Schlachten hingeführt, wenn sie
Mit Bomben, Stücken, Streitgewehr
Und anderm Todeswerkzeug mehr
Wild rasend sich entgegen gehn;
Indeß die Mutter und die Braut
Von Schmerz gegrämt und weinend laut,
Zum Himmel um des Kriegers Leben fleh'n.

* * *

Er sieht Verheerung, wo das Feu'r
Des Krieges hinfrißt, sieht des Lasters Ungeheu'r,
Das in der tiefsten Hölle sonst bewacht,
Und stark gefesselt lag, auf einmal losgemacht,
Nun mit unsel'gem Flug' von einem Reich
Sich hin ins andre schwingt,
Und Seuche schwängern Lüften gleich,
Mit sich Tod und Verderben bringt.

— — — —

Der zweyte November 1781.

Von einem Pol zum andern hin
Hat Gottes Vaterhand
Gewebt der Liebe zartes Band,
Und wo das Band zerreißt,
Da bluten Herzen.

— — — —

Meine Leiden.

Wie wenn ein ganzer Ocean
Die Fluthen alle thürmt,
Zu stürzen einen schwachen Kahn,
So wird mein Geist bestürmt.

— — — —

Der Tod des vollendeten Gerechten.

Hier kommt zu Dir, o Ewiger!
Mein Geist, dein Bild, zurück: so klar
Und ungetrübet rein, wie er
Aus deiner Hand gekommen war.

C.

Ein paar unausgearbeitete Erzählungen.

Das Eden der Psyche:
Ein Ideal.

Liebliche Gestalt! wohin
  Ach! verfogst du mich?
Wo ich immer, immer bin,
  Schwebest du um mich.

Wenn in stiller Mitternacht,
  Tief in Schlaf gelegt,
Niemand mehr auf Erde wacht,
  Nichts um mich sich regt,

Wach' ich einsam noch und matt,
  Und wenn alles sich
Längst im Schlaf vergessen hat,
  Denk' ich noch an dich.

Und mein Auge decket kaum
  Sanfte Schlummersruh',
O, so führt ein süsser Traum
  Mir dein Bildniß zu.

Freu=

Freude strömt mir dann durchs Herz,
Hin ist aller Schlaf, und ach!
Auch dein süsses Bild — und Schmerz
Wird dann mit mir wach.

Der neue Gesang.

Ein Gänslein voll Genie ersann,
Vielleicht auf einer Reise,
Zu schnattern neue Weise.
Zu schnattern? Was liegt da daran,
So oder anders? Doch gefiel
Den alten Gänsen ungemein
Das neue Schnattern, alle schrey'n:
„Das Bürschchen weis gewaltig viel."

Das Gänslein blähte sich darob,
Und dachte schon darauf, mehr Lob
Sich zu verdienen in der Welt,
Und geht hinaus ins weite Feld,
Wo eben sich kein Lüftchen regt,
Und nicht ein Laut den Echo weckt.

Der Umstand scheint dem Gänslein gut,
Und machet ihm noch neuen Muth
Zu schnattern, wie nun (dem Geschicke
Sey es gedankt!) durch ihn
Es itzt der Erde glücke,
Zu lernen neue Melodien.
Das Vögelchor versammelt sich,
Das Gänslein hoffet sicherlich
Noch weit mehr Ehre, als zu Haus —
Man pfeift den dummen Schnattrer aus.

***

Sie fragen, wo's geschnattert hat,
Dieß Gänslein? — Herr, zu ***dt.

Der Sternseher 1774.

Ein berühmter Sternseher,
Der oft ganzen Tag und Nacht
Als getreuer Himmelsspäher
Unverdrossen durchgewacht,
Kam nach langer Müh' darauf,
Was in dem gezirkten Lauf
Die Gestirn' auf künft'ge Zeiten
Unsrer Erde vorbedeuten.
Er beschloß auch alsogleich
Freudenvoll und Hofnungsreich
Diese neu entdeckte Sachen
Im Kalender kund zu machen.
Und wie trifft nicht alles ein?
Regenguß nach seiner Sage —
Schneegestöber zwanzig Tage —
Itzt der heitre Sonnenschein.
Tags drauf sah man in Gewittern,
Berg und Thal und Felsen zittern,
Und der Schau'r schlug ins Getreid,
Wie er alles prophezey't.

Nun

Nun ward Lärm im ganzen Lande,
Ach, wir sind im schlimmsten Stande
Hieß es, und der Teufelsmann
Hat dieß Unheil uns gethan.
Ihm gehorchet die Natur,
Hätt' er im Kalender nur
Schönes Wetter angeschrieben,
Wär' es sicher schön geblieben.
Und ohn' alles Untersuchen,
Unter Schimpfen, Schmäh'n und Fluchen
Mußt' er aus dem Lande, hin
In das Elend trostlos ziehn.
„Ach, rief dann der Astrolog,
„Da er aus dem Lande zog,
„Um der Sterne Lauf zu wissen,
„Hab' ich mich allein beflissen:
„Menschen kennen sucht' ich nie,
„Und ach! nützen, schaden sie
„In der Nähe oder Ferne
„Nicht weit mehr, als alle Sterne?“

Die

Die Aelster 1774.

Schon lange hörte man der Aelster Schwa-
tzen nicht:
Warum? Wir dürfen nicht viel fragen,
Sie wird es uns in Bälde selber sagen;
Denn Aelstern ists nicht eigen,
Daß sie zulange was verschweigen,
Sie hielten's wider ihre Pflicht.
Und seht, schon kömmt sie schnell geflogen,
Und setzet sich auf eine Tanne hin:
O, schreyt sie aus, o wie beglückt ich bin,
Sechs Kinder hab' ich aufgezogen.
Wie schön sie sind! sie sehn mir gleich,
So schwatzig und so bunt; am nächsten Teich
Auf der bejahrten Linden,
Ihr Nachbarn! könnet ihr sie finden;
Besuchet nur das Nest, ich lad' euch freund-
lich ein,
Es soll der Weg euch nimmer reun'n;

Ich

Ich habe sicher nicht gelogen,
Sechs schöne Kinder hab' ich aufgezogen.

Kaum hat sie ausgeschwatzt, so flog sie weiter fort,
Um eben dieß auch andern anzukünden;
Ein Sperber hört' es auch, er merket sich den Ort,
Fliegt hin, und nimmt die Jungen aus,
Und frißt sie gleich auf Einem Schmaus.

*
* *

Nun schweige nur ein Bischen still,
Und höre, was ich sagen will:
Du Schwätzer! rede nicht zu viel.

D.

Phantasien,

zur

poetischen Ausarbeitung bestimmt.

Der Morgen.

An einen alten Baum.

An einen Schmetterling.

Das Sehnen nach Freundschaft

An Herrn Candidus — —

An — —

Der Morgen.

Himmlisch schön brichst du ein,
Dämmerndes Morgenroth!
Und beseelest mein Auge mit Licht,
Und mit Freude mein Herz!

***

Seh' ich wieder den Tag,
Und die Sonne, die niedersank
Tief in Oczeans Fluthen,
Ist für mich nicht erlöscht!

***

Indeß Tausenden der Tod
Das Aug mit ewiger Nacht schloß.
Ach umsonst! leuchten und wärmen deine
Feuerströme, sie sehn nicht mehr.

***

Nicht mehr schlägt und fühlt ihr Herz
Dein sanft erwärmend Feu'r,
Wie ich dich seh' und fühl!

***

Ach! Empfindung des ewigen Danks,
Schwinge dich hoch
Zu dem Throne des Höchsten hin,
Daß ich noch bin!

***

Noch die Werke der schaffenden Macht,
Noch den Ausguß ewiger Güte,
Noch den Abglanz
Unendlicher Schöne seh'!

An

An einen alten Baum.

Den 14ten May 1782.

Du lieber kahler Rumpf,
Sieh! der Frühling kömmt wieder,
Und die jungen Bäume
Stehn im vollen Safte da.

Ausgetrocknet ist dein Stamm,
Abgedorrt die Aeste;
Nur wenig Laub
Belebt dich noch.

Du stehst da,
Das Bild des alten Mannes —
Hast viele Frühlinge
Und Westwinde gesehn,
Und im Duft der Maylüfte dein Haupt gehebt,
Hast viele Winter gesehn
Und Stürme

Hast den Müden oft mit Schatten gelabt,
Oft mit süsser Frucht.

Vorüber ist nun deine Zierde,
Vorüber deine Schönheit;
Demüthig stehst du da,
Und neidest, überschattest nicht
Die jungen, um dich herstehenden Bäume.

An einen Schmetterling.

Nur wenige Stunden
Sind dir zu deinem Flug gegönnt;
Das kühle Abendthau
Verderbet dir deinen Flug.

Doch fliegest du frölich
Die wenigen Stunden,
Die dir zum Leben
Gegeben sind.

Sind auch nur wenig Augenblicke
Von meinem Leben da,
Ohne Furcht will ich sie verleben,
Und mich freuen, daß ich bin.

Das

Sehnen nach Freundschaft.

Hier in dieser Harmonie sollte nicht Eine Seele seyn, die sich nach mir sehnte; nicht Eine Saite, die mit mir harmonisch schlüge?

Mein Herz, zu schwach, mitzutönen in die Liebe Aller, verlangt nur Eine Saite, die mit ihm harmonisch tönt.

Es ist wie ein Magnet, der angebunden ist, und sich doch nach ungekanntem Zuge reget.

O, daß dieß Lied der Abklang meines Herzens wäre, und daß es käme an ein Herz, nach dem ich mich sehne!

Den 6ten Februar 1780.

Stille Freundinn Mitternacht!
Hüll' in dich mich ein;
Nur dich sieht mein Auge
Durch der Zähre trüben Schein.

* * *

Dunkler Glanz der Sterne
Leuchtet dir von ferne,
Aber meine Seele
Trauert ohne Licht,
Und kein Strahl des Trostes
Dämmert nicht.

* * *

Süsser Schlummer breitet sich
Durch den Erdball hin,
Und Verzweiflung selbst
Schläft im Kerker ein.

*
* *

Aber meine Seele
Aengstet ohne Ruhe sich,
Doch, o Schmerz! du lehrest mich,
Wie das Herz des Menschen fühlt,
Lehrest mich durch meine Pein
Menschlich und empfindsam seyn.

An Herrn Candidus L — —

Unsre Absichten werden nicht erkannt.
Denke nicht der edle Mann,
Man wird edel mich nennen.

*
* *

Wer durch Rechtschaffenheit
Saulen sich hier bauen will,
O wie selten wird sein Wunsch gekrönt!

*
* *

Die Bosheit, die des Nachts lauert,
Zerstört das Monument,
Und läßt gräßlichen Schutt zurück.

*
* *

Drum willst groß und edel handeln,
Hoffe keinen Lohn, als deines Gewissens
Und des Herrn, der Herzen sieht;

Des=

*
* *

Dessen Augen nicht trübe von Leidenschaft,
Und sich an dem Schauspiel weiden,
Wenn sie edle Menschen sehen.

27ten November 178 —

An — —

***

Alle Pfeile deiner Feinde sind auf dich nun abgedrückt, und ihr Wunsch, dir zu schaden, ist begnügt.

***

Doch da sie dir alles nahmen, hast du noch den Muth gerettet. — Er war an kein vergänglich Gut gekettet. Und was ist doch alles Gut gegen eines Mannes Muth?

***

Groß ist der, der entbehren kann, der in sich Ruhe findet, und wenn er zum Himmel schaut, mit Zuversicht spricht:

*
* *

„Sieh! du schenktest mir Leben, und stillen festen Sinn: wie leicht entbehre ich das Uebrige? Liegt gleich der Verfolgung Druck auf mir, und ich bin auf deiner Seite: ich fürchte kein Geschöpf.

X.

Fragmente

aus

seinen Briefen an Freunde.

A. —

4ten Jänner 1779.

Sie nennen mich einen Poeten, bald werd' ich mich selbst für einen halten. Es war allemal eine hungrige Profeßion darum, und es trifft der Lieblingsgesang unsers Kellers zu:

Geht wohl ein Schulregent in einem
Dörfchen ab,
Mein Gott! wie wimmeln nicht die
Dichter um sein Grab!

Mangel leide ich, Gottlob! nicht, doch triffts bey mir so weit zu, daß man mich auf dem grossen weiten Erdboden zu nichts brauchen kann. Gleichwohl ertrag ich dieses Geschick mit einer sehr erbauenden, einem

nem Poeten geziemenden Gleichgültigkeit, der Similis demittit asello auriculas, und getröste mich damit, daß etwa einmal eine Hofpoetenstelle vakant werden möchte, und gaudire indeß die poetische Freyheit, oder besser zu reden, Allmacht, mit oberherrschaftlicher Gewalt über die Reichthümer und Güter dieser Erde, sie mögen mobilia oder immobilia seyn, und ob das Geld in Silber- oder Goldsorten ist, verschlägt auch nichts, auch inclusive der Edelsteine ꝛc. nach Belieben zu walten, auszutheilen, und wieder zurückzunehmen, wenn man gleich nicht einen Dreyer in der Chatoulle, und eine warme Suppe in der Küche hat.

Daß Sie allemal eine sehr vortheilhafte Meynung von mir hatten, dafür dank' ich Ihrer Nachsicht, aber das Urtheil von mir, das Sie in Ihrem Briefe äußern, ist zu günstig für mich, als daß ich aus Liebe zur Wahrheit, die ich itzt auch mehr als jemals zu schätzen anfange, mit Ihnen einstimmig werden könnte. Ich bin ein lahmer

mer Schurke, und habe keine Schnellkraft. Sp —, dessen Bild mir oft die Seele durchfliegt, und eine Herzenssaite bewegt, könnte mir was leihen. Sie werden in etlich Wochen Auctor? Hören Sie, da ich Ihren Brief bekam, las ich daraus den Leuten, die damals eben um mich waren, vor, daß mir ein Herr geschrieben habe, daß er in wenig Wochen ein Buch herausgeben werde, das von der Gottesgelehrtheit handelt; „Sie glauben nicht, wie diese Leute, die ausser ihrem Gebetbüchlein kaum ein Buch gesehen haben, so eine hohe Meynung von einem Auctor in ihren confusis ideis, wie die Schulen reden, haben; sie wurden mit Verwunderung über Sie absolute saturirt, und selbst auf mich kam noch ein Ausguß der Hochachtung, daß ich mit einem Auctor in Correspondenz stehe.

Noch hätt' ich vieles zu fragen, aber ich will lieber meinen Vorwitz unterdrücken, als mit Ihrer Unbequemlichkeit unterhalten. — — —

B—g

B — g den 2. July 1779.

Sie fragen mich, was, wo ich bin, wie ich lebe? Ich bin auf Gottes Erdboden nichts. Bis den 23. Juny 1779 war ich bey meinen Aeltern, und hatte kein ander Geschäft als mein physisches Wohl zu besorgen, und itzt bin ich in B — g, und bin wieder nichts, es müßte denn seyn, daß man eine Komödie spielte, und ich auf solche Art auf Eine Stunde ein Monarch würde. Nun das ist eben meine Sorge nicht, ich trachte nicht nach Grösse, und ich suche mich zu überzeugen, daß es nicht unsre Pflicht ist eine ansehnliche vielbedeutende Person, als vielmehr die seinige wohl zu spielen. Gleichwohl so sehr ich mich als Mann in alles resignire, die romantische Welt mir aus dem Kopfe banne, so bin ich doch nicht im Stande allerdings den Wunsch zu unterdrücken, mich in andern Umständen

zu wissen, und mich wieder mit den lieben Freunden vereinigt zu sehn, von denen ich nunmehr auf beständig getrennet bin.

Sie schreiben, daß uns zuweilen Mißverständniß getrennt, und unsern Umgang unterbrochen habe, und daß ich es wissen werde, warum Sie dieses schreiben. Ich weis es wahrhaftig nicht. — Gewiß sehen Sie diese Sache von einer ganz andern Seite an, als ich; denn ich bin überzeugt, daß die Schuld davon nur auf meiner Seite war. Dieß muß ich aus Liebe zur Wahrheit und gegen Sie bezeugen: und die Ursache! O, man weis ein gegenwärtiges Gut nie genug zu schätzen. Es ist unerträglich schwüle, sagt der Wanderer; wenn er aber die Sonne untergehen, und die Nacht hereinbrechen sieht, anstatt dieses himmlischen Lichtes, das uns leuchtet und wärmt, und ohne das wir Maulwürfe wären, da traurt und jammert er. —

Nun seyn Sie so gut, und schreiben Sie mir bald wieder. Sie glauben nicht, wie viel ich mir auf Ihre Gewogenheit einbilde, und es soll allemal mit jeder Nachricht die Beståttigung davon mir erfreulich seyn. Ich will auch künftig darauf bedacht seyn, besser als dießmal zu schreiben. Ich kann meine Entschuldigung nicht unterdrücken. Ich bin schon lange sehr krank gewesen. Jede heftigere Empfindung wird mir zum Schmerz, und ich habe wirklich zwey Monathe keinen Buchstaben geschrieben; meine Gesundheitszustände scheinen mir nicht ein langes Leben zu versprechen. Ich betrübe mich nicht darüber; ich übergebe alles in die Hände meines Schöpfers. Ich habe Gutes genug genossen, genossen die Liebe meiner Freunde, meiner Aeltern; ich war so viel nicht würdig, gewiß nicht würdig, aber desto mehr Dank dafür!

Wenn Sie mir schreiben, so thun Sie ein geistliches Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie mir litterarische Nachrichten ertheilen, von einem recht guten schönen Buche.

P . . . . M. — —

M. — — 6ten Jänner 1788.

Sie verlangen Briefe von mir; so schmeichelhaft mir das ist, seyn muß, so kränkend ist mirs wieder, weil ich das nicht schreiben kann, was ich wünschte und schreiben möchte. Das verwünschte Trösten und Mitleiden! Lieber freuen, glückwünschen, empfehlen, wohlthun, und wohlthun helfen — doch das ist noch nicht Ihre Sphäre, und meine wirds wohl nie werden. — Fort mit dem melankolischen Gedanken, hinaus mit dem Hunde aus der Stube.

Besser ein niedriger, unbekannter, gedrückter Mensch, als ein grosser, leuchtender Schurke mit stinkendem, pestilenzischem Ausflusse. Hinüber mit der Freude jenseits des Grabes — o, das war es, auf das Sie mir in Ihrem lieben Briefe deuteten, und das ich oft — oft, ohne phantasti-

tastische Ueberspannung, ohne Schwermuth, mit ernster Ueberlegung, mit Beruhigung gedacht und gewünscht habe. Auch fort mit diesem mir sonst so lieben Gedanken.

Nun wie leben Sie? Ist schön Wetter zu Ingolstadt? Hier ist immer so unfreundlich Wetter, bald regnets, bald schneyt's, neulich ist gar eine Mondsfinsterniß gewesen. Da haben wirs, das ist ein locus communis, von dem ich oft erzählen höre, und mit allem Geschmacke mit erzähle, von dem ich aber mit meinem lieben Freunde nicht reden möchte. Ach! wenn ich das Ding wieder auskratzen könnte. Fort, fort!

Nun wie leben Sie? (das bleibt, das andre ist alles in den Bann gethan). Sind Sie gesund? Geniessen manche innige Freude mit guten Menschen? Hundert solche, wie — — — machen ein irdisch Sanssouci! Aber, wo kriegen Sie hundert, hundert solche? Kostet doch so viele Mühe einen hübschen Postzug zusammenzubringen,

 und

und wo bekäme man hundert edle Menschen in einem engen Kreise? Dieses Hundert ist ein Werk einer fruchtbaren Imagination, das aber nicht zur besten Welt gehört — weils nicht da ist.

Ich wollte so geitzig nicht seyn, wenns nur wenige, Einer wäre, aber bey mir ist's entfernt, was ich schätzen und lieben kann, und Sie wissens, besser als ich, daß die vires in ratione inversa quadrata distantiam — sind und agiren. — Alles ist mir gehäßig, als daß ich mit Menschen zu thun habe, bey denen ich noch dazu in einigem Ansehen stehe. Nun aber ich bitte Sie, haben Sie kein Mitleiden mit mir. Ich kanns noch immer leiden, und gefällts mir nimmer, so hats ein Ende. Sagen Sie das Niemand: wer mir wohl will, dem wärs nicht recht, und wer mir nicht wohl will, den freut' es. Ich will mich schon drein fügen, und denke mir, es könnte schlimmer seyn, freylich besser. **Fort, fort** **ꝛc. ꝛc.**

Sie

Sie werden die kritischen Wälder erhalten haben, aber glaublich das nicht finden, was Sie suchen. Ich weis nicht, ob Sie den Laokoon oder Winkelmanns Briefe haben, die werden unumgänglich, **fort mit dem Hofmeisterton**, ich wollte nur sagen, daß ich diese gern zuvor gelesen hätte, und daß ich aus Abgang derer nichts verstanden habe. Der 2 und 3 Theil ist bloß wider Klozen, fodert viel Bücher und Rezensionen voraus, die ich auch nicht kenne. Ich schwätze von Herzen gern mit Ihnen, das Sie sehen. Könnte ich lieber mit Ihnen reden, und über H.. Satyren lachen. Ich habe seither nimmer so gelacht; doch heut hab' ich auch mit St.. gelacht, über Ihren Lenze *), von Herzen ich und er gelacht, alles in ganzen Noten.

Sonst lese ich bisweilen etwas, machen kann ich nichts. Herr P.. hat mir die Geschich-

*) Einen moralisch-komischen Aufsatz, der nicht gedruckt ist.

Geschichte der Israeliten gebracht, und freundschaftlich geliehen. Es befremdete mich anfangs, daß der vortreffliche Verfasser gar so viel Bedenken nimmt, etwas anders als natürliche Ursachen anzunehmen, wie z. B. mit der Schlange, mit den Thieren, wie sie in die Arche kommen. Ich schreibe nur, um zu schreiben, damit Schwarz auf Weiß stehet.

Zum Beschluß muß ich Ihnen noch mein Leid klagen, ich empfinde an mir die Geschichte des Sünders, es war mir so reitzend, und nur ein wenig Mißfälliges hatte es, eh' es geschah, und nun hats nichts Reitzendes und viel Mißfälliges, da es geschehen ist; und das Ihretwegen. O, daß ichs ändern könnte! Ich habe unrechtschaffen gehandelt, und Sie beleidigt (so wenig ihre Empfindung davon weis.) Daß es nicht geschehen wäre! Lange Wahl, und schlecht gewählt!! Schwebt doch aller Unstern über mich, und wird mir keine Ruhe! O mein Freund! o nur Sie gönnen

mir noch lange, immer Ihre Liebe, und das soll mir immer Trostgedanke seyn, daran will ich mir wohlgefallen — — Mein Freund! o sähen Sie die Bewegungen meines Herzens! Leben Sie tausendmal wohl!

M — —

M — — 13. Jänner 1780.

Wann das Sittenblatt *) herauskommen soll? Anfangs des Febr. solls angekündet werden, und zu Ende des Novemb. soll das erste Stück geliefert werden. Das Gebiet, worauf es sich erstreckt, oder wenigst Anspruch macht, ist nicht eingeschränkter als das grosse Reich, das Sire Willen und Königinn Sitte unterworfen ist. Hab ich in meinem Briefe an Dich das Gebiet kleiner angegeben, so solls hiemit widerrufen seyn, und Du siehst es wohl, daß es kaum möglich sey, die Scheibe zu verfehlen. Nur ist man besorgt, daß man gleich anfangs einen ziemlichen Vorrath an Materien bekomme, um sie nach einem gewissen Gesichts-

*) Einige wollten durch eine periodische Schrift dem Verfall der Sittlichkeit entgegen arbeiten — es kamen aber Hindernisse, die den Plan zerschlugen.

sichtspunkte zu stellen, der Ordnung heissen kann.

Ich habe im Spiele selbst gar keine Person: nur intereßirt sich mein Herz dafür, weil ich die elende Sitte um mich hersehe, die in unserm lieben Vaterlande die herrschende ist — und mir der Mann willkommen seyn muß, der Muth und Gefühl genug hat, die Edeln des Landes zu dem grossen Geschäfte zu ermuntern — dem reissenden Strome einen Damm entgegen zu setzen.

Auch Dich meynt die Stimme: Brüder helft, ehe uns das Verderben überfällt, wie die Pestilenz — Also Beyträge; alle Ausflüchte, die Du aufbringen kannst, erkläre ich für null.

* — — ließ mir seine Rede lesen, die er zu Ende des Jahres gehalten, darinn ich freylich nichts, als ein paar Leinweberspasse, habe finden können.

Vetter — — ist noch immer der hartschnaubende, polterische Geist, und ein ungemeiner Polyhistor. Er hat sich itzt auf die Mathes verlegt, und die bläst er itzt wie die Luft von sich weg.

— — —

Lieber Bruder!

Es ist gewiß eines der bittersten Leiden für den fühlenden Menschen, Augen zu haben, und so viel Elend um sich her allenthalben anzusehen. Wie viele Seufzer hat mir wohl manche solche Betrachtung ausgepreßt, und wie oft hab ich in dem Wunsche meine Seligkeit empfunden, daß ich bey meinem kurzen Daseyn auf dieser Erde durch mein Bestreben die Masse dieser Uebel nur um ein Quentchen mündern könnte!

Ich habe aus diesem Beweggrunde alle Stände durchgesehen, und wie viel einer dem andern hinderlich ist; und wie in jedem eine Bildung gegeben wird, dadurch die Menschen vorbereitet und angewohnet werden, in Grundsätzen und Handlungen einander im Lichte zu stehen. Denn darinn wird wohl eine Ursache liegen, warum es so oder anders ist.

Daß

Daß an der Erziehung alles gelegen ist, haben die Pädagogen unsrer Zeit wohl eingesehen, und unsäglichen Fleiß darauf verwandt, es anders zu machen; doch zum Unglücke ist die Art ihrer Auferziehung größtentheils für diese sublunarische Welt noch nicht recht passend. So lange man nicht auf einmal die **wirklichen** Auferzieher aus der Welt schaffen, und **andere** (vom Monde) dafür herstellen kann, wird man auf dieser Heerstrasse nicht viel weiter kommen. —

Den 1. Jänner 1780.

Εμῳ κεχαρισμενε θυμῳ.

Da bin ich, sehe die Morgenröthe des kommenden Jahres, und danke Gott für die ruhige Stunde, die ich geniesse, um zu empfinden, und es Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie liebe und werthschätze, und wie ichs im süssen Wonnengefühle an mir erfahre, daß unser Herz, wenns vor Liebe und Wohlwollen aufsiedet, mit Wünschen überfliesse. Sie kommen alle über Sie, meine Wünsche. Gott segne Sie damit, und gebe Ihnen Tage von den meinigen, und lasse keine von Ihren Hofnungen unerfüllt! — —

Um Sie von meinem guten und bereiten Willen zu überzeugen, verläugne ich meine Scham, und schicke hier ein paar Seiten aus meinen Notaten, die ich nun

freylich besser wünschte. O wenn ich nur könnte, gerne möchte ich beytragen zum Wochenblatt, gerne verwendete ich meine Kräfte zu Hand = und Spanndiensten. Aber das ist eben, als wenn ein Bettler zum Kirchenbau opfern will. —

Was macht denn der vortreffliche M —? Mit was beschäftigt er sich? O es wäre ewig Schade, wenn er seine feine Empfindungen in Rathsacten und Rechtsdeductionen vergrübe;

Aergern Sie sich nicht über den griechischen Titel: ich kann weiter nicht mehr, und wußt' es auch nicht besser zu sagen. Sie wissen anbey, daß ich in die Gedankensteuer gern meinen Tribut zahle.

Ihr Freund J. N.

Den

Den 24ten May 1780.

Freund!

Sie spotten meiner, daß ich itzt Professor, Repetitor, Hofmeister, und alles bin, da thun Sie recht, ich mach' es manchmal selbst so, und lache über mich! — Armer Neumiller, das hast du dir auch nicht gedacht, daß du dir mit Logik, Metaphysik, Mathematik dein Stück Brod verdienen solltest. — —

Ich hatte neulich Herzenslust Ihren würdigen Zögling — zu sehen. Was das eine Freude auf Erden ist, brave Leute zu sehn, und bey ihnen was zu gelten. Ich sehe Sie doch bald wieder! Auf die Herbstferien, wenns Gottes Wille ist, komm' ich mit meinen jungen Herrn nach Indersdorf auf

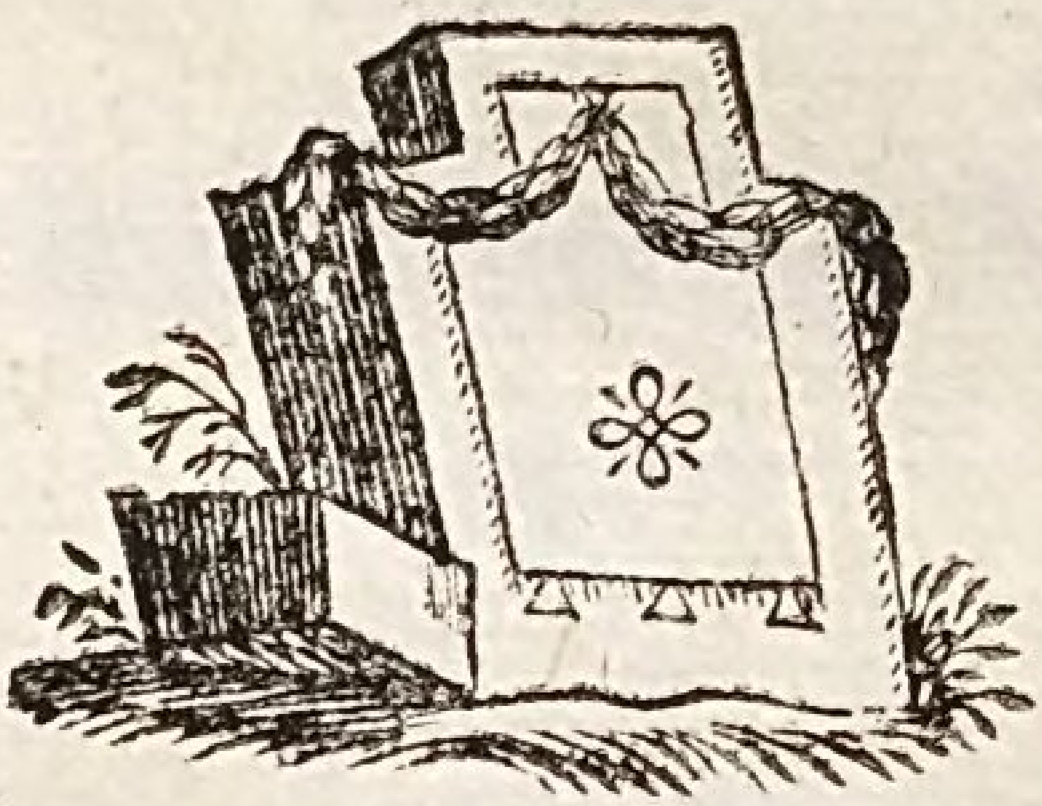
8 Tage beyläufig, da hab ich mir in meinen Gedanken schon die Freude gemacht, daß auch Sie um dieselbe Zeit da eintreffen werden. Ich kann über solche Projecte des Schlafens vergessen.

Wie ich lebe? Ganz getröst. Ich habe das Glück unter recht guten Menschen herumzuwandeln. Meine Eleven tragen viele Hofnungen des Vaterlandes mit sich herum, vielleicht mehr als eine Schule von dreyßig Akademikern. Schade, daß sie keinem andern, als mir, anvertraut sind!

— —

Innerhalb 2 Stunden reise ich nach Bamberg; es muß mir wohl ein wichtiges Geschäft seyn an Sie zu schreiben, ich würde sonst hinausgehen, und nochmal mit starrem Auge jene Hügel beschauen, auf denen ich in meiner Kindheit die Sonne auf= und niedergehen sah, und auf den Nachhall jener

Empfindungen, und jener Seligkeit zu horchen, die mich damals beglückten, als ich mich nach künftigem Glück und Wissen sehnte, und in kindlicher Einfalt mit jedem Tage glücklicher zu werden hofte. Ach, wie betrog ich mich! —



Zum Schlusse:

eine

Probe von seiner Art

mit

den Kindern auf dem Lande

umzugehen.

Erstes Gespräch:

an einem Frühlingsmorgen unter der Linde.

Ich, George, Stephel, Michel.

Ich.

Kinder! schon so früh aus dem Bette?

George.

Wenn ich zu Herrn Johann darf, dann kann ich nimmer schlafen.

Stephel.

Und ich auch nicht.

Mi-

* In einigen Gegenden nennt das Landvolk die Geistlichen bey ihren Taufnamen.

Michel.

Und ich lasse mich allemal von der Mutter aufwecken, daß ich der Erste daseyn kann.

Ich.

Stephel, was kommt dort herauf?

Stephel.

O schön! schön! So roth und gelb, und dunkel, und weiß.

George.

Es wird wohl die Sonne seyn.

Michel.

Die steht doch auch früh auf —

Ich.

Und, Michel! braucht nicht geweckt zu werden.

Michel.

Das hat mir gegolten, ich werde auch bald aufstehn lernen, ohne geweckt zu werden.

Stephel.

Wenn nur mein Schwesterchen auch da wäre, daß sie's mit uns sehn könnte: immer heller, immer schöner .... Sieh! nun ist sie halb herauf.

Michel.

Herr Johann! wo war sie denn diese Nacht?

Ich.

Unter uns giebt es auch **Leute**, und diese müssen auch Licht haben, und diesen brachte die Sonne Licht, damit sie auch sehen, und arbeiten können.

Michel.

Unter uns Leute? Das kann ich nicht glauben.

Stephel.

Wie können sie denn stehen? Sie müssen den Schwindel bekommen und fallen.

Ich.

Nicht doch, lieber Stephel! sie stehen fest, wie wir stehen. — Das will ich euch ein andermal erklären, itzt müssen wir dem Aufgange der Sonne noch zusehen.

George.

Ich will Sie schon an ihr Wort erinnern —

Stephel.

Itzt ist sie schon ganz herauf, die Sonne — so schön! und die Vögel singen drein, und die Sterne sind alle davon geflohen, und überall ist Licht.

George.

Hr. Johann! ich habe mein Morgengebeth noch nicht verrichtet, und der Herr Pfarrer hat uns ein gar schön Gebeth gelehret, wenn wir die Sonne aufgehn sehen: darf ichs nicht gleich da verrichten?

Ich.

Mein Kind! das Bethen ist nirgends verbothen, am allerwenigsten da, beym Aufgange der Sonne.

George

kniet nieder, faltet die Hände, und bethet:

Liebe Sonne! der dich gemacht hat, hat auch mich, und alle Menschen erschaffen. Der dich heut zu uns heraufgeführet, der hat auch mich diese Nacht durch Schlaf erquicket, und vom Schlafe wieder zum Leben auferwecket. Liebe Sonne! du stehst früh auf, um dein Tagewerk zu verrichten, und unsere Erde zu erleuchten. Ich will auch früh aufstehn, und mein Tagewerk fleißig verrichten. O du lieber Gott! denn du lässest die Sonne über uns aufgehen, gieb mir deinen väterlichen Segen, daß ich ein gutes, frommes, fleißiges Kind bleibe, und immer besser, frömmer, fleißiger werde. Amen!

Ich ward durch die Unschuld der Kinder, denn die zwey kleinern knieten auch nieder, und stammelten nach ihrer Art mit, sehr gerührt, und mußte mich umwenden, um das Auge zu trocknen.

Stephel.

Herr Johann! ist so ein schöner Morgen, und Sie weinen ja gar?

Ich.

Ich bin nicht traurig, lieben Kinder! ich konnte nur die Freude nicht recht ertragen, die ich empfinde, wenn ich euch ansehe —

Michel.

Herr Johann! Sie müssen mich auch so schön bethen lehren.

Stephel.

Und mich auch: denn ich kann nichts bethen, als: **Vater unser, der du bist in**

dem

dem Himmel — geheiliget werde dein Name!

Ich.

Genug, wenn du dieß verstündest, und empfändest, was du sagest.

Stephel.

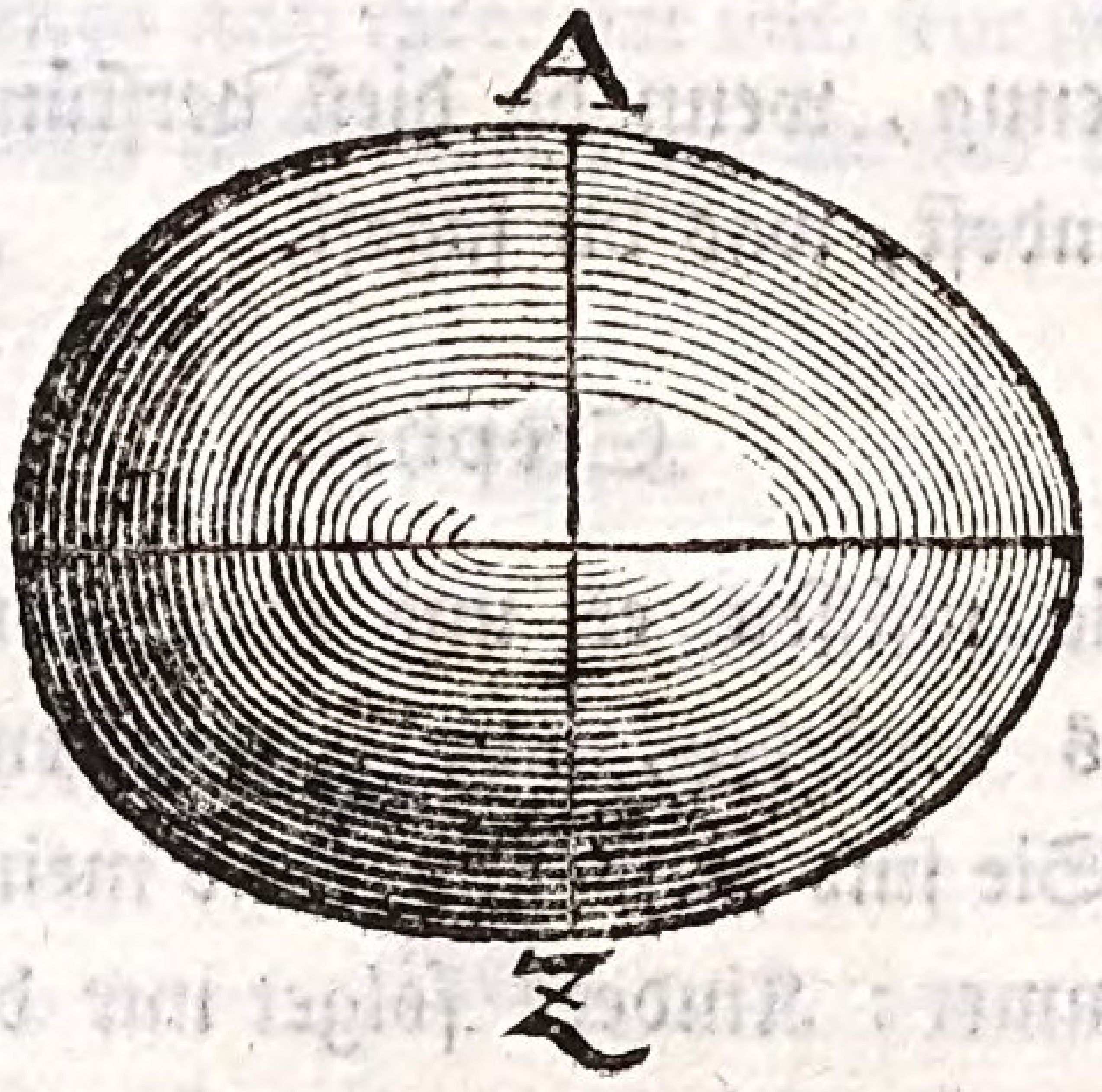
Sie müssen es uns eben lehren, wie wir es verstehn, und empfinden können, denn Sie sind ja so gut, und meine Mutter sagt immer: Kinder! folget nur dem Herrn Johann, und thut, was er saget, und fraget ihn, wenn ihr etwas nicht recht verstehet.

Ich.

So setzet euch um mich her .... George neben mir zur Linken, und Michel zur Rechten, und du Stephel vor mich her, daß ich dich im Gesichte habe. Ich habe euch vorher gesagt, daß die Sonne, wenn es bey uns Nacht ist, unter uns Tag mache. Das

kön=

könnet ihr euch so vorstellen. Da will ich mit dem Bleystifte eine Figur machen —



Stephel.

Das ist ein Hennenen —

Ich.

Dieß Ey stellt uns unsere Erde vor — Wenn nun die Sonne den Menschen in Z leuchtet, so müssen die Menschen in A Nacht haben, und wenn die Sonne den Menschen in A leuchtet, so werden sie Tag haben — u. s. f.

George.

Das ists klar, ich setze mich in A, und das Licht in Z ist nicht mehr für mich, denn die Erde ist groß.

Ich.

Nun hats der liebe Gott wirklich so eingerichtet, daß das ganze Ey nach und nach beleuchtet wird, damit alle Menschen, sie mögen seyn, wo sie wollen, Tag bekommen.

George.

Das hat er wohl gemacht.

Ich.

Und das hat er deßwegen so gemacht, weil er alle Menschen lieb hat, und alle das Licht wohl brauchen können.

George.

Deßwegen hat er gewiß auch allen Menschen Augen gegeben, damit sie sehen können.

Ich.

Und Verstand, daß sie über die Güte Gottes nachdenken können.

George.

Und was noch?

Ich.

Und ein Herz, daß wir uns seiner Güte freuen können — und allerley Kräfte, daß wir seinen Willen thun können.

Stephel und Michel.

Herr Johann! nochmal, daß wirs zwey auch recht verstehn, und behalten mögen.

Ich.

Ihr drey seyd Brüder, nicht wahr?

Alle drey.

Ja.

Ich.

Stephel! wer hat dir den Rock machen lassen?

Stephel.

Der Vater.

Ich.

Und dir, George?

George.

Der Vater.

Ich.

Und dir, Michel?

Michel.

Der Vater.

Ich.

Warum denn der Vater?

Alle drey.

Weil er unser Vater ist —

Ich.

Weil er euch lieb hat, und für euch sorget?

Alle drey.

Ja.

Ich.

Nun hat Gott allen Menschen das Leben gegeben, wie euch der Vater die Kleidung.

Alle drey.

Allen Menschen.

Ich.

Der nämliche Gott hat allen Menschen die fünf Sinne, und einen Verstand, und ein Herz, und allerley Kräfte gegeben.

Alle drey.

Allen Menschen.

Ich.

Der nämliche Gott thut allen Menschen täglich viel Gutes, daß wir es nicht beschreiben können.

Alle drey.

Allen Menschen.

Ich.

Gott muß also alle Menschen lieb haben?

Alle drey.

Alle Menschen —

George allein.

Weil er für alle sorget.

Ich.

Und Gott muß alle Menschen lieb haben, wie euer Vater euch drey lieb hat.

Alle drey.

Alle Menschen, wie unser Vater uns drey lieb hat.

Ich.

Wenn nun Gott alle Menschen lieb hat, und wenn er väterlich für alle Menschen sorget, wie sollen wir denn diesen Gott nennen?

Stephel.

Einen guten Gott.

Michel.

Einen, alle Menschen liebenden Gott.

George.

Vater.

Ich.

Vater, dürfen wir ihn nennen, weil er väterlich sorget für uns.

George.

Und was für einen Vater? Etwa nur des Stephels seinen Vater?

Stephel.

Nein, denn er liebt meine Brüder auch.

Ich.

Also des Georgs, und des Stephels, und des Michels Vater?

George.

Nein, denn er liebt alle Menschen.

Ich.

Die Leute auch, die unter uns wohnen?

George.

Alle Menschen.

Ich.

Die Armen und die Reichen?

George.

Alle Menschen.

Ich.

Die Kinder und Greisen?

George.

Alle Menschen.

Ich.

Die Gesunden und Kranken?

George.

Alle Menschen.

Ich.

Also dürfen wir ihn unsern Vater nennen?

Alle drey.

Unsern Vater —

Ich.

Und aller Menschen Vater?

Alle drey.

Aller Menschen Vater.

Ich.

Sieh, Stephel! itzt verstehst du gewiß die ersten zwey Worte deines Gebethes: **Vater unser?**

Stephel.

Ja, es heißt so viel, als: Gott, der du mich und alle Menschen lieb hast, wie ein Vater seine Kinder.

Michel.

Warum heißt es aber: **Vater unser**, und nicht **unser Vater**?

Ich.

Ich.

Es gilt eines so viel als das andere: wie wenn du sagest: Lieber Vater! mein — oder mein lieber Vater!

George.

Aber der Schullehrer sagte, es wäre deutscher, wenn wir betheten: unser Vater.

Ich.

Der Schulmeister hat recht.

Aber sieh, wenn nun der Pfarrer auf einmal bethete: unser Vater?

George.

Da würden die Unwissenden dareinsehen, und nicht wissen, was geschehen wäre.

Ich.

Sie würden glauben, der Pfarrer hätte das Vater unser verfälschet. Wären sie aber recht daran, wenn sie es glaubten?

George.

Nein, denn ob beym Bethen ein Wort vor oder nach steht, darauf sieht unser Vater nicht.

Ich.

Worauf sieht er denn?

George.

Die Mutter sagt es uns alle Abende: Kinder! beym Bethen kommt es darauf an, ob ihr aufmerket auf das, was ihr saget, und ob es euch so ums Herz ist, wie ihr saget.

Ich.

Das versteh ich nicht.

George.

Unsere Mutter versteht es so: Wenn wir an Gott denken, und an Ihm Freude haben, und Ihm unser innerlich Anliegen klagen, und versprechen, seinen Willen zu thun, so kommts auf die Worte nicht an, sondern nur darauf, daß wir wirklich Wort halten, und thun, was recht ist, und auf ihn vertrauen.

Dieß ist in diesem Büchlein (zieht eines aus der Tasche) gar schön erkläret, und ich kann mich nicht satt darinn lesen, und was ich eben gesagt, und was uns die Mutter immer einprägt, das steht alles darinn.

Ich.

So ist's, braver George ... Aber, wenn Gott unser Vater ist, was folgt daraus? — Daß wir ihn etwa lieben sollten?

Alle drey.

Lieben vom ganzen Herzen.

Ich.

Und ihn dankbar preisen?

Alle drey.

Dankbar preisen.

Ich.

Und auf ihn vertrauen?

Alle drey.

Auf ihn vertrauen.

Ich.

Und all seinen Willen thun?

Alle drey.

Seinen Willen thun.

Ich.

Was ist denn sein Wille?

George.

Daß wir Sie itzt allein lassen, denn Sie sagten gestern, eine halbe Stunde könnten Sie uns schenken, und Ihnen vom Herzen danken, und nach Hause gehen, und unsern Aeltern, und Geschwistern erzählen, was wir gelernt haben, und thun, was diese uns befehlen.

Ich.

Bleibt immer so gut, lieben Kinder! und kommet morgen wieder.

Alle drey.

Gottlob! Morgen wieder!

Zwey=

Zweytes Gespräch.

Martin, ein Knabe von zehn Jahren, und Ich.

Ich.

Was weinest, Martin?

Martin.

Mein Vater will mich nicht studiren lassen, und die Mutter sagte: ich solle studiren.

Ich.

Möchtest du denn studiren?

Martin.

Der vorige Kaplan hat mich das Musa, und sum, es, est schon gelehret, und die Mutter sagt: ich soll fortstudiren.

Ich.

Warum möchtest du denn studiren?

Mar-

Martin.

Des Zimmermeisters Sohn, Sebaste, studirt auch in Amberg, und wenn er nach Hause kommt, da trägt er ein feiner Tuch am Leibe, als wir andere Knaben, und einen langen Degen an der Seite, und der Herr Pfarrer ladet ihn ein paarmal zu Tische, und meine Base sagt immer: **ich müßte ein Herr werden, und sie möchte mich einmal predigen hören**; und meine Mutter hat mir erzählt: sie hätte einen Traum gehabt, und mich primiziren sehen, und der Traum sollte wahr werden, und der Franziskaner, wenn er in unserm Hause sammelt, sagt immer zu mir: **Du mußt ein Student werden**, und hat mir den guten Freund geschenket.

Ich.

Was sagt der Vater dazu?

Martin.

Ich müsse ein Bauer werden: mein Bruder sey kränklicht, und könne nicht recht arbeiten: ich sey stark, und zur Arbeit geboren: er wolle mir den guten Freund ver-

bren-

brennen, und ich müsse in acht Tagen zum Pfluge hin.

Ich.

Magst du denn kein Bauer werden?

Martin.

Die Bauern, sagt die Mutter, müssen hart arbeiten, daß ihnen das Blut zu den Nägeln herausspritzt: die Geistlichen dürfen nichts als im Meßbuche lesen, und alle Sonntage predigen — und hätten obendrein bessere Kost, und man müsse den Hut vor ihnen abziehen.

Ich.

Du bist sehr aufrichtig, lieber Martin! deine Mutter meynt es gut mir dir, und dein Vater gewiß auch. Sie haben dich beyde lieb. . . . Aber sag mir, wenn du deinen Vater so hart arbeiten sähest, daß ihm das Blut zu den Nägeln herausspritzte, möchtest du ihm nicht gerne aushelfen, und die Arbeit erleichtern? — Sieh, dein Vater hat dich lieb, und arbeitet, um dir Brod und Kleidung schaffen zu können! möchtest du ihm denn nicht diesen Gefa en thun?

Mar-

Martin.

Ja, ich habe den Vater sehr lieb.

Ich.

Und dein Bruder kann ihm nicht aushelfen, weil er viele Wochen zu Bette liegt, und, wenn er vom Bette wegkann, doch noch schwächlich ist.

Martin.

Mein Vater sagt das Nämliche.

Ich.

Und deine Mutter kann die Feldarbeit nicht für den Vater thun, sie hat im Hause und Stalle zu schaffen.

Martin.

Das sagt der Vater auch.

Ich.

Und wenn man die Bauernarbeit versteht, so spritzt einem das Blut nicht gleich aus den Nägeln heraus.

Martin.

Die Mutter sagt nur so.

Ich.

Ich.

Und dem Vater schmeckt der Bissen Brod süsse, den er sich mit dem Schweiße seines Angesichtes erarbeitet hat.

Martin.

Er sagts, und man könnte es ihm ansehn, wenn ers auch nicht sagte.

Ich.

Und dem Vater würde es viele Freude machen, wenn du an seiner Seite arbeiten lernteſt.

Martin.

Das hat er schon oft gesagt.

Ich.

Und der Sohn soll doch seinem Vater Freude machen.

Martin.

Der Herr Pfarrer sagte es auch, wie er das vierte Geboth erklärte.

Ich.

Und der gute Gott belohnt es den guten Kindern auch, wenn sie ihre lieben Aeltern unterstützen.

Martin.

Weil ers gebothen hat, sagt der Herr Pfarrer.

Ich.

Möchtest du also dem Vater nicht diese Freude machen, daß du die Bauernarbeit dem traurigen Musa, und sum, es, est, vorzögest?

Martin.

Vom Herzen gerne, wenn sich nur die Mutter nicht darüber betrübte — ich kann sie doch nicht weinen sehen.

Ich.

Schön, mein lieber Martin! aber wenn ich dich lehrte, wie du es machen könntest, daß deine Mutter auch so dächte, wie dein Vater?

Martin.

O, lehren Sie mich das!

Ich.

Das sollst du gleich gelernet haben. Sieh, lieber Martin! geh nur zur Mutter, und sag ihr:

Liebe Mutter! es thut mir vom Herzen leid, wenn ich meinen Vater muß allein arbeiten sehen. Mein Bruder kann ihm nicht arbeiten helfen, und ich habe gesunde Hände, und mein Gewissen sagt mir oft: Sieh, wie hart der Vater das Brod verdienen muß, und du willst die Zeit mit dem Musa, und sum, es, est verderben? Das Studiren ist ein langwierig- und ungewisses Handwerk: viele Studenten wollten Herrn werden, und sind Strassenbettler und Tagdiebe geworden: der Kaplan meynt auch, ich sey zum Bauernstande berufen. . . . Liebe Mutter! ich bitte, erlaub es mir nur, daß ich an der Seite meines Vaters arbeiten darf". Dieß sag zu deiner Mutter, und werde ein braver Bauer.

Martin.

Das kann ich nicht alles behalten.

Ich.

Ich.

Sag, was du behalten kannst, und geh nicht von der Mutter weg, bis sie dir sagt: **Thu, was du willst** — Sey ohne Sorge, lieber Martin! ich will selbst mit ihr reden —

Werde nur ein braver Bauersmann, wie dein Vater.

München,
gedruckt bey Joseph Zangl, Stadtbuchdrucker.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neumiller, Johann Nepomuk, / Sailer, Johann Michael, / Mettenleiter, Johann Michael,

Laute aus dem Leben eines Edeln Neumillers Freunden gewidmet

München 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.76-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770065-0
VD18 14791307